

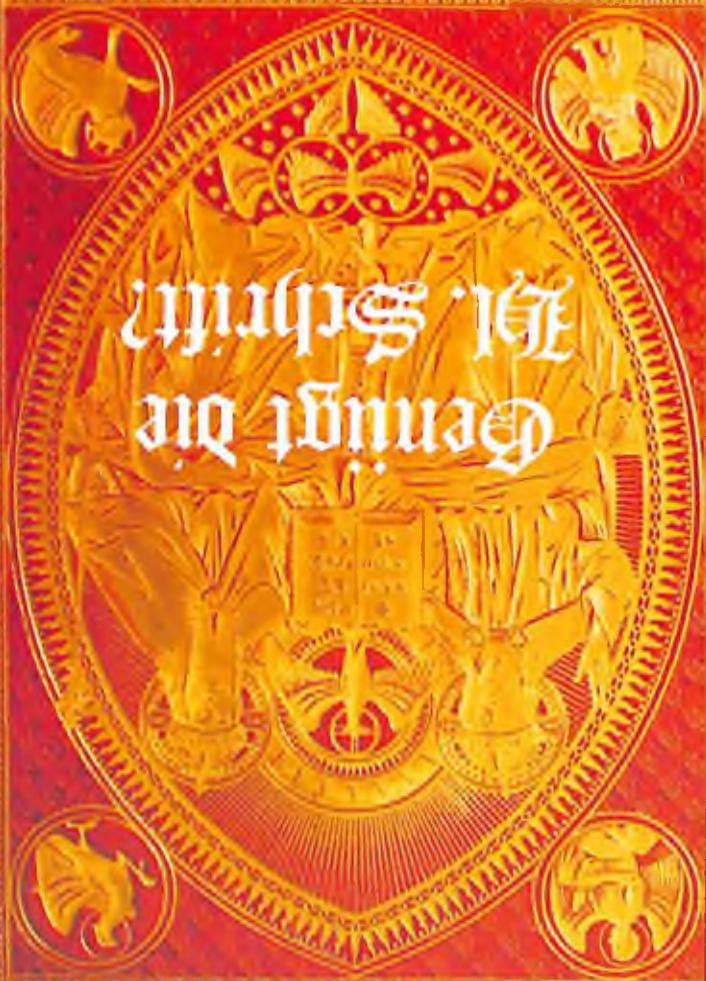
Colson & Co. Verlag

Domnus Deus Saboth

Die Schrift
Bemüht die

Sacris Sacris Sacris

Robert Ernst



Robert Ernst

Genügt die Hl. Schrift?

TH 321



2011.87
(66f49)

Edition Markus Verlag

Vorwort

Im Dienste der Wahrheit und in Dankbarkeit für die Offenbarungen und Kundgaben, die der Herr durch seine Begnadeten der Kirche gegeben hat, wurde dieses Büchlein nach reichlicher Überlegung geschrieben. Es soll aufweisen, welchen Reichtum der Herr uns durch diese Kundgaben anvertraut hat und welche Verantwortung die Theologen und Exegeten haben, diese Schätze auszuwerten. Zugleich aber soll hingewiesen werden auf die menschlichen Unvollkommenheiten dieser Kundgaben. Diesbezüglich ist es wichtig, die Kundgaben der einzelnen Begnadeten nicht unabhängig von einander, sondern in ihrem Zusammenhang zu sehen und auszuwerten. Nur eine Gesamtschau der mystischen Offenbarungen bietet uns die Gewähr zuverlässiger Wahrheit. Eine einseitige Bewertung der Kundgaben eines einzelnen Begnadeten birgt stets die Gefahr gewisser Entgleisungen.

Es mag vielleicht manchen Leser unangenehm berühren, daß die Werke eines Jakob Lorber und einer Helene Möller neben den Werken einer Katharina Emmerick und einer Therese Neumann aufgeführt werden. Jedoch glaubte der Verfasser aus Liebe zur Wahrheit, sich nach jahrzehntelanger Prüfung dieser Werke ein Urteil erlauben zu dürfen über den außergewöhnlichen Wert dieser Schriften, aber auch über die Begrenztheit ihres Wahrheitsgehalts. Der Erläuterung dieser zweifachen Feststellung dienen die sieben Einzelabhandlungen im zweiten Teil dieses Büchleins. Eigentlich setzen diese Abhandlungen die Kenntnis der Werke der Katharina Emmerick und des Jakob Lorber voraus. Aber auch nicht eingeweihte Leser werden manchen klärenden Hinweis aus diesen Abhandlungen schöpfen. — Ähnliche umfassendere Arbeiten werden — so Gott will — in einem späteren Büchlein veröffentlicht werden.

Eupen, den 8. August 1983

Robert Ernst

A

Genügt die Hl. Schrift?

DAS THEOLOGISCHE PROBLEM

Eins der schwerwiegendsten Probleme im christlichen Raum, sowohl in der katholischen Kirche wie auch in allen andern christlichen Kirchen und Gemeinschaften ist das Problem, ob die Hl. Schrift für den Glauben und für das Glaubensleben *allein* genügt, m.a.W. ob die gesamte Offenbarung in der Hl. Schrift enthalten ist, so daß eine Offenbarung außerhalb der Hl. Schrift überflüssig wäre.

Manche christlichen Kirchen bejahen diese Frage-kategorisch und sprechen jeder andern Offenbarungsquelle eine Bedeutung ab. Ihnen gilt die Hl. Schrift und nur die Hl. Schrift als die ausschließliche Offenbarungsquelle für alle Zeiten. Wie weit diese Behauptung berechtigt ist, soll in dieser Arbeit geprüft werden.

Erstens stellt sich die Frage, ob wir in der Hl. Schrift selbst — und dies gilt vornehmlich für die Evangelien als Herzstück der gesamten Hl. Schrift — genügend geschichtliche, philologische und psychologische Gründe und Beweise haben, um die *Echtheit* der darin dargelegten Reden und Taten sicher zu stellen; und

zweitens ob in der Hl. Schrift, bzw. in den Evangelien alle Voraussetzungen gegeben sind, um den Sinn und den Wahrheitsgehalt in allen Aussagen und Fakten objektiv richtig erfassen zu können.

Gehen wir auf diese beiden Fragen etwas näher ein:

1) Haben wir in der Hl. Schrift, bzw. in den Evangelien genügend Beweise, um die Echtheit, d.h. die geschichtliche Tatsache der berichteten Begebenheiten und die objektive Wahrheit der Aussagen sicher zu stellen? —

Diese Frage ist von größter Bedeutung für unser gesamtes Glaubensleben. Denn entsprechen die in den Evangelien und auch in gewissen Texten des Alten Testaments berichteten Ereignisse und Reden nicht objektiv den geschichtlichen Tatsachen, so ist unser Glaube unbegründet, so sind unsere theologischen Erörterungen ohne Fundament, so ist unsere Hoffnung auf das Ziel unseres Hl. Glaubens nur Täuschung und Wahn.

Glauben heißt, etwas für wahr halten, was Gott uns geoffenbart hat, auf Grund objektiver Gegebenheiten, die uns die Tatsache der Aussage als Aussage Gottes garantieren. Fehlt diese objektive, geschichtlich feststehende Garantie, so hängt unser Glaube in der Luft. Er ist grundlos, unsicher und in gewissem Maße sinnlos geworden.

Unser Glaube an göttliche Offenbarungen, d.h. an göttliche Aussagen ist so wichtig, daß er nur berechtigt ist, wenn sein Quell, sein Fundament geschichtlich verankert und objektiv gesichert ist.

In früheren Jahrhunderten galt zwar die Bibel und vor allem das Hl. Evangelium in seinen vier Büchern als unangetastetes Werk höchster Autorität. Jedoch hat die moderne Bibelkritik die Geschichtlichkeit der Bibel und ihrer Aussagen stark erschüttert. Dies gilt nicht nur für die Bücher des Alten Testaments, sondern auch für die vier Evangelien, wobei besonders das Johannes-Evangelium seiner objektiv-geschichtlichen Bedeutung beraubt wird.

Wir müssen zugeben, daß rein geschichtlich gesehen über die Entstehung der Evangelien ein gewisses Dunkel herrscht. *Rein wissenschaftlich* wird man kaum nachweisen können, wer die Evangelien verfaßt und zu welchem genauen Zeitpunkt sie in der heutigen Fassung geschrieben worden sind. Leider sind die Originale abhanden gekommen, verschwunden oder gar verbrannt worden (etwa um sie vor Entehrungen zu schützen). Nur Kopien aus späteren Jahrhunderten stehen uns zur Verfügung.

Außerdem ist der Text der Evangelien von den modernen Exegeten so analysiert, so zerpfückt und so kritisch unter die philologische Lupe genommen worden, daß es rein wissenschaftlich fast unmöglich scheint, noch festzulegen, was von den Taten und Reden des Herrn aus der Lebenszeit des Herrn selbst stammt, oder was dem »nachösterlichen Glauben« der christlichen Gemeinden »entsprungen« oder was vom endgültigen Verfasser der einzelnen Evangelien als literarisches Beiwerk beigefügt worden ist.

Die modernen (oder modernistischen) Evangelienkommentare verschiedenster Prägung illustrieren diese Gegebenheiten genügend. Die sogen. Entmythologisierung der Bibel und vor allem der Evangelien hat vor einer Erschütterung der fundamentalsten Wahrheiten unseres Hl. Glaubens nicht haltgemacht.

Gewiß sind lobenswerte Versuche unternommen worden, um die Geschichtlichkeit der Evangelien und besonders der Wunder und Reden Jesu zu untermauern. Aber diese Versuche haben nicht vermocht die volle geschichtliche Garantie der Evangelien wieder herzustellen.

Freilich könnte jemand sagen, daß die jahrtausende alte Autorität der Kirche als Hüterin einer uralten Tradition die Geschichtlichkeit der Evangelien, bzw. der gesamten Hl. Schrift gewährleistet. Jedoch dürfen wir diese Aussage der Kirche und ihrer fast 2.000 Jahre alten Tradition vom geschichtlichen, wissenschaftlichen Standpunkt nicht überschätzen. Denn einerseits ist ja die Autorität der Kirche auf die Evangelien gegründet und steht und fällt mit der geschichtlichen Autorität der Evangelien, und andererseits weist die von der Kirche gehütete Tradition — vor allem in den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte — manche Lücken auf.

2) Was das Verständnis der Hl. Schrift und vornehmlich der Evangelien betrifft, so wäre es auch äußerst gewagt, behaupten zu wollen, daß die Hl. Schrift sich selbst genügt. Würde der Sinn der Hl. Schrift stets durchsichtig und in allen Punkten klar sein — wie manche freikirchlichen Gemeinden dies behaupten — so gäbe es gewiß nicht so viele Meinungsverschiedenheiten

betreffs wichtiger Aussagen der Bibel und der Evangelien; ja es gäbe dann auch keine Irrlehrer, keine sich befeindende Kirchen und keine sogen. Sekten. Es wäre alles sonnenklar! —

Allerdings könnte man hier sagen, die katholische Kirche habe die Aufgabe, den wahren Sinn der Aussagen der Hl. Schrift darzulegen und sei bei der Ausübung dieser Berufung von einer besonderen Erleuchtung Gottes geführt. Diese Auffassung ist an sich sehr ernst zu nehmen, da sie auf die Aussage des Herrn vom Beistand des Heiligen Geistes als des Geistes der Wahrheit und auch auf die Berufung des hl. Petrus als Fels der Kirche begründet ist. Zwar müssen wir die Frage stellen: Wer ist die lehrende Kirche? Sind es die Theologen, bzw. Exegeten? — Dann müssen wir sagen, daß ihre Aussagen und Erklärungen betreffs der Hl. Schrift sehr oft von einander abweichen. Oder ist es die Kirche in ihrer höchsten Lehrautorität? Dann allerdings wäre eine diesbezügliche Aussage auch von höchstem Wert. Jedoch sind solche Aussagen der höchsten Lehrautorität der Kirche sehr selten und sehr lakonisch.

Freilich ist es klar, daß gotterleuchtete Bibelerklärer aller Zeiten — und unter ihnen waren viele Heilige — die Hl. Schrift und vor allem die Evangelien manchmal auf meisterhafte Weise erklärt und fürs Leben ausgewertet haben. Es sind so einmalige Werke entstanden, die für alle Zeiten ihren Wert behalten.

Jedoch ist die Hl. Schrift und sind besonders die Aussagen des Herrn in den Evangelien so unergründlich sinnreich, daß sie in ihrem tiefsten Gehalt uner-schöpflich sind. Außerdem steht eindeutig fest, daß die Reden des Herrn in den Evangelien meist abgekürzt und unvollständig sind. Im Johannesevangelium heißt es nicht zu unrecht: »Es gibt noch vieles andere, was Jesus tat; wollte man dieses einzeln niederschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären« (Joh. 21, 25).

*

Die Frage ist nun, wie kann heute die Hl. Schrift, und wie können speziell die Berichte der Taten und Reden des Herrn, so wie sie in den Evangelien aufgezeichnet sind, wieder als geschichtliche Wirklichkeit gerechtfertigt werden? — M. a. W. gibt es stichhaltige Gründe, die die fast 2.000-jährige Auffassung der Kirche von der Geschichtlichkeit der Aussagen der Evangelien neu untermauern? — Wir glauben ja!

Diesbezüglich erinnern wir an das Pauluswort im Epheserbrief (2, 20), wo es heißt, daß die Heilsordnung, bzw. die Kirche aufgebaut ist »auf dem Fundament der Apostel und Propheten«. — Unter Apostel versteht Paulus die von Christus bestimmten Vorsteher, also die Amtsträger der Kirche, die Bischöfe und alle, die am offiziellen Lehramt der Kirche teilhaben; unter Propheten versteht er jene, die unmittelbar von Gott erleuchtet, die Wahrheit verkünden, — die Begnadeten, die Mystiker, die »Schauenden«. Beide — Amtsträger und Mystiker — tragen die Kirche. Sie sind gleichsam die beiden Pfeiler, darauf das Gewölbe der Kirche ruht. Beide Pfeiler sind notwendig. Versagt ein Pfeiler, so ist das Gebäude in größter Gefahr einzustürzen.

Eben diese Gefahr besteht für die Kirche und für die zum Bestand der Hl. Kirche unumgänglich notwendige Hl. Schrift. Um die Kirche als göttliche Institution lebensfähig zu erhalten sind *Amtsträger und Mystiker* unbedingt erforderlich. *Beide* stützen, beleben und ergänzen sich gegenseitig.

Dasselbe gilt für die Anerkennung und Auswertung der Hl. Schrift.

Die Exegese allein genügt, wie die Erfahrung vor allem in der heutigen Zeit lehrt, nicht. Sie stellt vieles in Frage, ohne eine genügende Antwort weder auf das Problem der Entstehung der einzelnen Bücher, noch auf den Sinn sehr vieler Texte der Hl. Schrift geben zu können. Um diese schwerwiegenden Probleme zu lösen, sind neben den Aussagen der Amtsträger, bzw. des offiziellen Lehramtes der Kirche, auch die Aussagen der Mystiker, — oder besser *die Offenbarungen des Herrn durch die Mystiker* unumgänglich erforderlich.

Freilich stellt sich hier die berechtigte Frage, wie Mystiker auch einen *natürlich-wissenschaftlichen Beweis* erbringen können, um die Geschichtlichkeit, die historische Echtheit, die Zuverlässigkeit der Hl. Schrift und vornehmlichst der Evangelien zu begründen und festzulegen.

Dies bedarf einer weiteren Erörterung. —

Unter den unzähligen Werken hervorragender Mystiker kommen hier nur solche in Betracht, die eingehend die Hl. Schrift und vor allem die Evangelien behandeln. Und auch unter diesen werden wir hier notgedrungen uns mit einer Auswahl begnügen müssen. Was aber von diesen ausgesagt wird, kann auch der Auswertung ähnlicher Werke dienen.

Betreffs mystischer Werke über die Evangelien und das Leben Jesu Christi dürfen, oder besser müssen wir vier Arten unterscheiden:

Erstens Werke, welche geschrieben wurden *unter göttlicher Erleuchtung*, ohne Schauungen und nicht als Diktate;

zweitens Werke, welche *Schauungen* wiedergeben. Diese Schauungen dürfen nicht verwechselt werden mit Erscheinungen Christi, Mariens oder anderer Jenseitigen. Unter Schauungen verstehen wir das Schauen von Ereignissen, die der Vergangenheit oder Zukunft angehören;

drittens Werke, deren Inhalt von einem Jenseitigen *diktirt* worden ist, wobei Erleuchtungen oder Schauungen überhaupt nicht oder nur äußerst wenig vorhanden waren;

und viertens Werke, die durch *automatisches Schreiben* begnadeter Personen entstanden sind.

ARTEN DER KUNDGABEN

1. Erleuchtungen

Als namhafte Beispiele der ersten Art mystischer Werke im Dienste der Evangelien wählen wir »Maria, die geheimnisvolle Stadt Gottes« der spanischen Äbtissin Maria von Agreda und das »Innenleben Jesu« der italienischen Äbtissin Maria Cäcilia Baij.

Die Äbtissin Maria von Agreda, mit ihrem Familiennamen Maria Coronel, war geboren am 2. April 1602 zu Agreda. Sie entstammte einer sehr frommen Familie, deren Mitglieder — auch Vater und Mutter — sich alle dem klösterlichen Leben weihten. Maria selbst nahm in dem zum Franziskanerkloster umgewandelten Elternhause mit Mutter und Schwester den Schleier. Ab 1627 war sie Äbtissin dieses Klosters. Sie erfreute sich außerordentlicher Gnaden, Visionen, Bilokationen und eingegossener Wissenschaft. Im Jahre 1637 begann sie auf Wunsch des Herrn (und auch ihres Beichtvaters Pater della Torre) das große Werk »Maria, die geheimnisvolle Stadt Gottes« zu schreiben. Sie starb am 24. Mai 1665 in ihrem Kloster in Agreda.

Das acht Bücher umfassende Werk »Maria, die geheimnisvolle Stadt Gottes« beschreibt das Leben — vor allem das Innenleben — Mariens und wurde von der Äbtissin Maria fließend geschrieben. Als sie es vollendet hatte, befahl ihr ein unvernünftiger Beichtvater, der nur einige Wochen Stellvertreter des Paters delle Torre war, das ganze Werk zu vernichten. Maria gehorchte. Nach seiner Rückkehr aber gebot ihr Pater della Torre, das Werk nochmals niederzuschreiben. Durch äußere Umstände daran gehindert, begann sie damit erst 1655. Nach fünfjähriger Arbeit lag das Werk im Mai 1660 wieder fertig vor.

Daß Maria von Agreda dieses Monumentalwerk unter göttlicher Erleuchtung geschrieben hat, steht außer Zweifel. Andererseits aber haben wir keine Beweise, daß ihre Niederschrift buchstäblich diktirt worden sei. Auch ist das Werk nicht eine Schilderung ihrer etwaigen Schauungen, wenn auch gewisse Visionen den Inhalt ihrer Schrift irgendwie beeinflußt haben. Diese Feststellung ergibt sich schon aus folgendem Text, den wir dem I. Buch, Kap. 4 entnehmen (Zitiert nach »Maria, die geh. Stadt Gottes« herausgegeben von Schw. Volpert. Zürich, Albertus Magn.-Vgl., 1954. I. Bd. S. 160).

»Beim Schauen dieser Geheimnisse erkannte und fühlte ich mit großer Klarheit und Kraft die höchsterhabenen Beweggründe der Menschen, die Majestät des Schöpfers und Erlösers dafür zu preisen und anzubeten, daß Er in diesen Seinen Werken Sich offenbaren und verherrlichen wollte. Ich erkannte aber auch, wie träge und saumselig die Menschen sind, diese ihre Verpflichtungen einzusehen und für so große Guttaten Dank zu sagen, und wie mit vollem Rechte der Allerhöchste über eine solche Nachlässigkeit klagt und erzürnt ist. Seine Majestät ermunterte und ermähnte mich, nicht so undankbar zu sein, sondern Ihm ein Lobopfer darzubringen, Ihm ein neues Lied zu singen und Ihn im Namen aller Geschöpfe zu preisen.

»Mein höchster Herr, unermesslicher Gott, besäße ich doch die Liebe und Vollkommenheit aller Engel und aller Gerechten, um Deine Größe in würdiger Weise zu preisen! Ich bekenne, daß ich unwürdigstes Geschöpf niemals eine so große Wohltat verdienen konnte, wie Du sie mir durch Offenbarung Deiner Geheimnisse und durch die Enthüllung Deiner höchsten Majestät erwiesen hast. Vor Deinem Angesicht sehe ich meine Niedrigkeit ein, die mir bis zu dieser glücklichen Stunde verborgen war.«

*

Äbtissin Maria Cäcilia Baij war geboren zu Montefiascone in Italien am 4. Januar 1694. Am 12. April 1713 trat sie in das Kloster der Benediktinerinnen S. Pietro daselbst ein. Am 27. Dezember 1729 erhielt sie von Jesus dem hl. Johannes Evangelisten als besonderen Fürsprecher und geistlichen Bruder. Am 27. Dezember 1730 begannen die Offenbarungen der Geheimnisse des Herzens Jesu und zu Beginn des Jahres 1731 fingen die Offenbarungen des inneren Lebens Jesu an. Äbtissin M. Cäcilia Baij starb am 6. Januar 1766 zu Montefiascone. Leider geriet ihr wunderbares Werk in Vergessenheit. Erst unter der Regierung von Papst Benedikt XV. wurde es wiederentdeckt und auf Grund eines am 17. März 1920 erfolgten Auftrags eben dieses Papstes zur Veröffentlichung frei gegeben.

Über die Entstehung ihres hervorragenden Werkes schreibt Äbtissin Baij selbst ihrem Beichtvater folgende Worte:

»Ew. Hochwürden wollen wissen, was ich schon wiederholt dargelegt habe, d.h. auf welche Weise ich alles das höre und sehe, was ich schreibe. Ich will darüber ganz einfältig reden, weiß allerdings nicht, ob ich die rechten Worte finde. Zuerst beteuere ich, daß ich nichts mit den leiblichen Augen sehe, nichts mit dem Gehör und dem Geruchsinn wahrnehme. *Alles geht im Innersten der Seele vor sich* auf eine ganz besondere Art. Nach der heiligen Kommunion erkenne ich die Gegenwart Jesu an der überaus großen Sammlung und Tröstung, die ich empfinde. Ich höre Seine Stimme ähnlich einem leichten Hauche. Ganz leise vernehme ich sie und ich fühle in mir *nicht wie das Wort eines Menschen, sondern wie das liebliche Säuseln eines zarten Windhauches*. Mit dieser inneren Stimme spreche ich, ohne weiter darüber nachzudenken, mit so fester Überzeugung, daß ich auf eine Frage von anderer Seite keine Antwort geben könnte. Weil der Verkehr mit Christus schon 18 bis 20 Jahre dauert, fühle ich mich so sicher, daß ich mich ihm ohne weiteres hingebe.« — Der Brief schließt mit einem malerischen Vergleich, den der Herr gebrauchte, um M.C. Baij von der Wahrheit der Offenbarung zu überzeugen. »Wenn die Dachrinne vom Dache her nicht gespeist wird, gibt sie kein Wasser. Wenn deine Gedanken nicht von oben befruchtet würden, würden sie nichts Wertvolles enthalten« (M.C. Baij, *Das Innenleben Jesu*. Aus dem Italienischen übertragen von P.F. Kröpfl O.F.M. Cap. 3. Aufl. Wiesbaden, Credo-Verlag, 1963. I. Bd. S. 11).

Ferner schreibt Äbtissin Baij zu Beginn ihres Werkes: »Wenn ich die Stimme des Bräutigams Jesu höre, nehme ich alle jene Wirkungen wahr, die die göttliche Gnade in ähnlichen Fällen zu bewirken pflegt. Ich gestehe, daß Jesus in überaus lieblicher Weise zu meinem Herzen spricht. — Dem Leser gegenüber betone ich: Glaube, daß dieses Buch nur von mir geschrieben ist. Aber das Ganze wurde einer inneren Stimme abgelauscht und von ihr diktiert in ganz wundersamer und eigenartiger Weise« (ebd. S. 15).

Dieses Wort »diktiert« ist jedoch hier nicht wörtlich zu nehmen. Was sie schreibt wird ihr nicht Silbe um Silbe diktiert. Sie sagt ja, daß sie die »Stimme des Herrn« nicht wie das »Wort eines Menschen« hört, sondern »wie ein liebliches Säuseln«. Der Herr gibt ihr auf geistige Weise die Gedanken ein und sie formuliert diese Gedanken mit menschlichen Worten. All dies geschieht in »ganz wundersamer und eigenartiger Weise«.

*

Beide Werke — das der Äbtissin Maria von Agreda wie auch das der Äbtissin M. Cäcilia Baij — schildern vor allem das *Innenleben* Mariens und des Herrn. Sie sind verfaßt unter dem Strom himmlischer Erleuchtung und somit von höchstem Wert. In ihrer Gesamtheit sind sie eine Bestätigung der wichtigsten Ereignisse im Leben Jesu und Mariens. Jedoch vermögen sie nicht, uns eine geschichtliche Gewißheit der einzelnen Begebenheiten im Leben Jesu und Mariens zu bieten. Äußerst wichtig sind sie, uns eine Ahnung zu geben vom reichen Innenleben Jesu und Mariens.

Trotz geschichtlicher Ungewißheit mancher Stellen und trotz mancher literarischer Ausschmückung bleibt jedoch wahr, was im XVII. Jahrhundert schon der damalige Zensor Don Franziskus Fortezza über das Werk der Maria von Agreda (und dies gilt ebenso für das Werk der M. Cäcilia Baij) geschrieben hat: »Wenn dieses ganze Werk ein Licht ist für den Verstand, den es erleuchtet, so ist es nicht weniger eine Feuerflamme für den Willen, den es entzündet ... Es ist kein Geist so hochgebildet, daß er hier nicht neues Licht bekäme; keine Stufe der Vollkommenheit ist so hoch, daß sie nicht die erhabensten Weisungen erhalte.« (A.a.O. S. 100)



Anna-Katharina Emmerick

II. Schauungen

Als hervorragende Beispiele der zweiten Art mystischer Werke im Dienste der Evangelien erwähnen wir *unter vielen* die Werke der hl. Birgitta von Schweden, der Katharina Emmerick und der Therese Neumann von Konnersreuth.

St. Birgitta war geboren um 1303 zu Finstadt bei Upsala. Schon vom siebten Jahr an hatte sie Visionen. 1316 vermählte sie sich mit Ulf Gudmarsson, dem sie vier Söhne und vier Töchter gebar. Als Hofmeisterin bei König Magnus Eriksson übte sie durch ihre Frömmigkeit und Wohltätigkeit einen großen Einfluß aus. Nach einer Reise nach Kompostella (1343) trat ihr Gemahl ins Zistersienserklöster Alvastra ein; sie selbst aber stiftete einen neuen Orden und begann ihr großes Werk der Offenbarungen zu schreiben. Sie starb 1373 zu Rom. 1391 wurde sie heilig gesprochen.

Anna Katharina Emmerick, geb. 8.9.1774 zu Flamske bei Coesfeld in Westfalen als Tochter eines Landwirts, trat 1802 in das Kloster Agnetenberg zu Dülmen ein. Nach der Aufhebung des Klosters 1811 lebte sie dort in einer Privatwohnung. Fast beständig ans Krankenlager gefesselt und stigmatisiert, führte sie ein inniges Gebets- und Sühneleben. Außergewöhnlich waren ihre Schauungen über das Alte Testament, das Leben der Heiligen, besonders aber über das Leben Jesu und Mariens. Clemens Brentano hat sich bemüht, die Beschreibungen ihrer Schauungen möglichst treu wiederzugeben. Anna Katharina Emmerick starb am 9. Februar 1824 zu Dülmen.

Therese Neumann, geb. am 8. April 1898 (Karfreitag) als Tochter eines Landwirts in Konnersreuth (Bayern). Nach einem Unfall i.J. 1918 wurde sie bettlägerig und blind. Nach siebenjährigen Leiden wurde sie geheilt durch die Fürbitte der hl. Theresia von Lisieux. Am 4. März 1926 begannen die Schauungen des Leidens und Lebens Jesu und zugleich ihre Stigmatisation. Fast jeden Freitag erlebte sie unter großen Schmerzen und mit starkem Blutverlust die Passion des Herrn. Ihre Nahrungslosigkeit und manche andere außergewöhnliche Gaben prägten sie zu einer großen Mystikerin. Sie starb am 18. September 1962.

*

Diese drei Begnadeten — und noch viele andere — haben dies gemeinsam, daß sie das Leben Jesu (und Mariens) »geschaut« haben. Ein unvoreingenommener Leser der Werke einer dieser Begnadeten, z.B. der Katharina Emmerick, ist durchweg der Ansicht, daß alles, was er hier liest, bzw. was die Begnadete geschaut hat, sich auch *so* zugetragen hat, da ihr ja — so glaubt er — dies alles so von Gott eingegeben worden sei. Liest aber jemand die Werke mehrerer Begnadeter, die das Leben Jesu geschaut und auf Grund ihrer Schauungen beschrieben haben, stellt er fest, daß diese Schauungen von einander abweichen. Diese Unterschiede sind manchmal so bedeutend, daß sie nicht durch eine mangelhafte Aufmerksamkeit der Seherin oder durch eine andere Perspektive bei der Schau erklärt werden können. Manche glauben dann auf Grund dieser Feststellung, die Schauungen der verschiedenen Be-

gnadeten einfach ablehnen zu müssen oder diese nur als fromme Betrachtungen oder geschichtslose Phantasiebilder entwerfen zu dürfen.

Dem ist aber nicht so. Selbst wenn die Visionen der verschiedenen Schauenden von einander abweichen, haben sie doch ihren Wert. Um dies zu verstehen, müssen wir auf das Zustandekommen dieser Schauungen etwas eingehen.

Ein scholastischer Lehrsatz, der im allgemeinen seine Gültigkeit hat, sagt: Die Gnade setzt die Natur voraus. So ist es berechtigt, bei den Begnadeten, welche Schauungen, die sowohl die Vergangenheit wie auch die Zukunft betreffen, erleben, anzunehmen, daß sie von Natur aus *psychometrische Begabung* haben.

Psychometrische Begabung nennen wir die Fähigkeit, Ereignisse die der Vergangenheit (oder der Zukunft) angehören auf Grund irgend einer Anregung als gegenwärtig zu schauen. So z.B. vermag ein psychometrisch veranlagtes Medium, wenn man ihm ein am Ufer angeschwemmtes Stücklein Holz, das von einem Schiff stammt, vorlegt, den Untergang eines Schiffes, bzw. dieses Schiffes zu schauen und genau zu beschreiben.

Die Frage ist nun, woher kommt diese Schau? Wie entsteht sie? Bedenken wir, daß der menschliche Geist, dem Geiste Gottes ähnlich, über Zeit und Raum erhaben ist und ein immenses dem Geiste Gottes ähnliches Wissen in sich birgt, so dürfen wir annehmen, daß bei Personen — wir nennen sie Medien —, in denen der Geist mehr oder weniger erwacht ist, dieses Wissen auf Grund einer Anregung aufbricht und sich der seelischen Sphäre mitteilt. In der seelischen Sphäre wird dieses geistige Wissen, diese »geistige Vision« zu einem Bild oder meist zu lebenden Bildern ausgestaltet, m.a.W. aus dem Geistigen ins Konkrete übertragen. Allerdings kann auch das Konkrete zum Teil — oder gar weitgehend — vom Geiste mitgeteilt und geprägt werden, weil auch das Konkrete wie übrigens alles Seiende vom Geist getragen wird. Es kann aber auch geschehen und zwar vor allem, wenn der Geist erst schwach erwacht und noch nicht genügend Verbindung zum seelischen Bereich hat, daß die Sphäre der Seele mit ihren *eigenen* gespeicherten Wahrnehmungen und Erfahrungen die geistige Gegebenheit ausmalt und phantasievoll darstellt. Vergessen wir nicht, daß nicht nur der Geist sondern auch die Seele schöpferische und assoziierende Fähigkeiten aufweist. So entstehen Bilder und Schauungen, die zwar in ihrem Kern »wahr« sind, aber in ihrer Ausmalung nicht mehr dem geschichtlichen Geschehen entsprechen. Dies gilt für die Schau der Ereignisse, die der Vergangenheit angehören, mehr aber noch für solche, die der Zukunft angehören. Da nun jede Begnadete ihre eigenen seelischen Erfahrungen und Belehrungen gespeichert hat, je nach ihrer Erziehung und je nach den Büchern, die sie vielleicht in ihrer frühen Jugend gelesen hat, werden auch die Schauungen dementsprechend gefärbt und ausgestaltet. Etwaige Lücken können noch durch persönliche Phantasie ergänzt werden.

Freilich müssen wir noch hinzufügen, daß Gottes Erleuchtung auch ihren mehr oder weniger großen Einfluß bei der Entstehung der Schauungen aus-



Therese Neumann von Konnersreuth

übt. Dieser Einfluß »von oben« kann manchmal — vor allem wenn die Begnadeten einen hohen Grad der Heiligkeit erreicht haben — so stark sein, daß der geschichtliche Wahrheitsgehalt der Schauungen wesentlich erhöht wird.

Man hat manchmal, und nicht ganz mit Unrecht, die Schilderungen der Schauungen verglichen mit Gemälden großer Künstler, die ein- und dasselbe Ereignis aus dem Leben Jesu auf verschiedenartige Weise darstellen. Trotz ihrer Verschiedenheit haben alle ihren großen Wert. So sei es auch mit den verschiedenen Schauungen der Begnadeten. Sie haben alle ihren großen Wert, nicht nur »künstlerisch-literarisch«, sondern auch im Bereich des Seelisch-Übernatürlichen. Dies stimmt. Jedoch müssen wir bei den Werken der Begnadeten noch den Beitrag der göttlichen Erleuchtungen mitbewerten.

Haben nun — das ist die wichtige Frage — die Schauungen dieser Begnadeten einen Wert für die Exegese? — Vermögen sie irgendwie die Geschichtlichkeit der im Evangelium dargelegten Ereignisse zu festigen oder neu zu untermauern? — Wir glauben »ja«. Denn wie die *Psychometrie* auf natürlichem Gebiet die geschichtliche Realität eines Ereignisses, z.B. eines Schiffuntergangs sicherstellt, — wenigstens als geschichtlichen Vorgang, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, — so bestätigen auch die aus psychometrischen Wahrnehmungen entstandenen (und von Gottes Erleuchtung getragenen!) Schauungen die in den Evangelien beschriebenen Ereignisse als *geschichtliche* Tatsachen. Freilich vermögen wir nicht auf Grund dieser Schauungen mit Gewißheit die geschichtliche Tatsache aller Einzelheiten sicher zu stellen. Jedenfalls aber sollte die Exegese die Aussagen der Schauenden ernst nehmen und selbst die Schilderungen nebensächlicher Gegebenheiten prüfen, ob diese vielleicht nicht doch der Auslegung der Hl. Schrift oder wenigstens der heilskräftigen Auswertung dienen können.

Übrigens steht fest, daß manche Schilderungen von Begnadeten überraschende, vorher nie geahnte geschichtliche Gegebenheiten aufdecken und in allen Einzelheiten beschreiben. Solche Darlegungen oder Hinweise sollten von den Exegeten in Dankbarkeit aufgegriffen und verwertet werden.

In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, daß z.B. Katharina Emmerick den Ort, die Lage und das Aussehen der baulichen Reste des Wohnhauses Mariens bei Ephesus so genau geschildert hat, daß dieses Wohnhaus aufgefunden und restauriert werden konnte. Es dient heute als Wallfahrtskapelle »Panaghia-Kapuli« in der Türkei. Für diese geographisch-genaue Ortsbeschreibung durch Katharina Emmerick darf man allerdings annehmen, daß Katharina Emmerick in diesem Falle *in einem seelischen Exkurs* die Lage des Marienhauses geschaut und genauestens beschrieben hat. Diese Beschreibung die nachher aufs genaueste bestätigt wurde, beeindruckt zwar sehr, berechtigt aber nicht die Schlußfolgerung, daß nun alles, was Katharina Emmerick geschaut hat, geschichtlich wahr sei.

Die Werke »schauender Mystiker« — Leben Jesus, Leben Mariens, Schauungen des Alten Testaments, Leben gewisser Heiligen u. dgl. — sind

also äußerst lesenswerte Bücher, die auch von den Exegeten nicht übergangen, sondern mit größtem Interesse eingehend gelesen werden müßten. Wenn sie auch nicht immer in ihren Einzelheiten geschichtlichen Wert aufweisen, *so bestätigen und bekräftigen sie doch in ihren wesentlichen Aussagen die Aussagen der Hl. Schrift.*

Hier gilt, was der hl. Paulus schon für seine Zeitgenossen schrieb: »Löschet den Geist nicht aus! Verachtet nicht prophetische Gaben! — *Prüfet alles! Das Gute behaltet!*« (I. Thess. 5, 19-21)



Jakob Lorber

III. Diktate

Mitteilungen, bzw. Offenbarungen aus dem Jenseits werden auch als *Diktate* empfangen.

Diktate kommen zustande, wenn das »Schreibmedium« Worte vernimmt, die es niederschreiben soll. Dieses »Vernehmen«, bzw. dieses »Hören« ist zwar kein Wahrnehmen mit dem natürlichen Hörorgan, sondern ein inneres Hören, das jedoch an Deutlichkeit dem leiblich-sinnfälligen Hören keineswegs nachsteht. Diese Wahrnehmung ist manchmal so scharf und klar, daß jedes Wort und jede Silbe aufs genaueste erfaßt wird. Eben dadurch unterscheiden sich Diktate von Erleuchtungen; bei diesen werden nur »Gedanken« eingegeben, die der »Hörende« mit eignen Worten wiedergibt. Bei Diktaten werden dagegen die wörtlichen Formulierungen unmittelbar mitgeteilt. Diktate werden manchmal so schnell empfangen, daß der Schreibende beim Schreiben nicht einmal den Sinn dessen erfaßt, was er schreibt. Erst wenn das Diktat zu Ende ist, erfährt er beim Lesen desselben, was ihm diktiert worden ist.

Diktierende aus dem Jenseits können sein Verstorbene, Heilige, Engel (auch böse Geister) oder *der Herr Selbst*.

Freilich sind manche der Ansicht, der HERR sei so himmelhoch über allem Irdischen erhaben, daß Er Selbst keine Diktate gebe, sondern solche nur durch Engelboten geben lasse. Dieser Einwand mag im Alten Testament stichhaltig gewesen sein, aber im Neuen Testament ist er durch die Menschwerdung Gottes hinfällig geworden. Als Gott-MENSCH ist der Herr uns ganz-menschlich nahe. Warum soll Er folglich nicht auch Selbst Diktate geben können?

Das hervorragendste aller Werke, welche Diktate des Herrn enthalten, dürfte wohl das 25 Bände zählende Werk des österreichischen »Schreibknechts Gottes« *Jakob Lorber* sein. (Lorber-Verlag Bietigheim / Wtbg.)

Jakob Lorber wurde geboren am 22. Juli 1800 in der Gemeinde Kanischa bei Marburg in der Steiermark (Österreich). Sein Vater war Kapellmeister und Weinbergbauer. Jakobs Mutter galt als sehr intelligente Frau. Mit neun Jahren kam Jakob in die Pfarrschule zu Jaring, wo der Dorfschullehrer ihm auch im Violin-, Klavier- und Orgelspiel Unterricht erteilte. Später studierte Jakob Lorber in Marburg, um 1824 eine Hauslehrerstelle zu übernehmen. 1829 nahm er wieder sein Studium auf und erwarb sich ein gutes Schlußzeugnis, um nun als Lehrer tätig zu sein. Jedoch verlegte sich Jakob Lorber endgültig auf die Musik und erwarb sich besonders durch sein meisterhaftes Geigenspiel allgemeine Anerkennung. 1840 wurde ihm sogar die zweite Kapellmeisterstelle am Theater von Triest angeboten. Da aber kam die große Wende! Am 15. März 1840 um 6 Uhr morgens vernahm er urplötzlich aus der Gegend seines Herzens die Stimme: »Steh auf, nimm deinen Griffel und schreibe!« Jakob Lorber gehorchte dieser Stimme und erhielt schon am gleichen Tag wunderbare Diktate vom Herrn. Er lehnte die verheißungsvolle Stelle in Triest ab und wurde »Schreibknecht Gottes«. Vierundzwanzig Jahre

lang schrieb er — abgesehen von kurzen Unterbrechungen — Tag für Tag, was der Herr ihm diktierte. So entstanden drei Bände über die Zeit von Adam bis zur Sündflut, 12 Bände über das Leben des Herrn, 10 Bände über das Jenseits und über andere Themen. Jakob Lorber schrieb über diese »Innere Stimme« am 16. Mai 1850 einem Freund: »Bezüglich des inneren Wortes, wie man dasselbe vernimmt, kann ich als von mir selbst sprechend wenig oder nicht viel mehr sagen als nur, daß ich des Herrn heiligstes Wort stets in der Gegend des Herzens wie einen höchst klar ausgesprochenen Gedanken licht und rein wie ausgesprochene Worte vernehme. Niemand, mir noch so nahe stehend, kann etwas von irgendeiner Stimme vernehmen; für mich aber erklingt diese Gnadenstimme dennoch heller denn jeder noch so laute materielle Ton« (Haushaltung Gottes, I. Bd. Einleitung).

Manchmal diktierte Jakob Lorber auch einem guten Bekannten das innerlich Vernommene. »Dabei saß er neben dem Schreibenden, ruhig vor sich hinschauend und nie mit seinem gleichmäßigen Redeflusse stockend oder irgend eine Satzfügung oder auch nur einen einzelnen Ausdruck abändernd und wenn sein Diktieren durch Zufall auf kurz oder lang unterbrochen wurde, so vermochte er, ohne das bereits Geschriebene näher nachzulesen, sogleich wieder beim letztgeschriebenen Worte beginnend, im richtigen Zusammenhang gleichsam mechanisch fortzufahren« (ebd.).

Jakob Lorber führte ein sehr bescheidenes Leben. Sein einziger Erwerb war Musikunterricht und Klavierstimmen. Für diese Diktate, welche durch Geldopfer seiner Freunde zum Teil gedruckt wurden, erhielt er nie ein Honorar.

Im Jahre 1864 begann er zu kränkeln, schrieb aber immer noch die Diktate des Herrn, bis er am 23. August 1864 von seinem Schöpfer aus diesem irdischen Dasein abberufen wurde.

Daß Jakob Lorber seine Diktate »aus dem Jenseits« erhalten hat, dürfte wohl kaum in Frage gestellt werden von jenen, welche diese Werke aufmerksam gelesen oder gar eingehend studiert haben. Was diese Werke uns bieten aus den Bereichen der Geschichte, der Philosophie, der Physik, der Geographie, der Astronomie, der Psychologie, der Parapsychologie, der Soziallehre, der Pädagogie, der Moral, der Theologie und vornehmlich der Exegese, geht über das Wissen Lorbers und selbst eines jeden Menschen hinaus. Es würde sich lohnen über all diese Bereiche Monographien im Lichte des monumentalen Lorberwerks zu verfassen.

Überraschend ist, daß Lorber schon vor weit mehr als 100 Jahren manche Entdeckungen und Erfindungen vorausgesagt hat, die damals noch von keinem Wissenschaftler vermutet wurden. Interessant ist ebenfalls, daß im Lorberwerk der *Platonismus* ganz selbstverständlich auf allen Gebieten des Denkens als die wahre Philosophie dargelegt wird.

Ganz merkwürdig sind auch in den Lorberwerken die des öfters in die Diktate einfließenden *Worte fremder Sprachen*, so des Lateinischen, des Griechischen, des Hebräischen und des Sanskrit. Genaue philologische Un-

tersuchungen haben ergeben, daß diese Sätze oder Worte einwandfrei richtig sind. Bei hebräischen Worten hat Lorber allerdings Mitlaute, die sich ähnlich sind, manchmal untereinander verwechselt, z. B. ein g mit einem k. Eben dadurch aber wird klar, daß Lorber diese Worte *hörte*, aber wegen der Unkenntnis dieser Sprache, die Mitlaute verwechselte.

Hätte Lorber aus eigenem Wissen diese Werke verfaßt, er hätte über eine Kenntnis der israelitischen, der griechischen und der römischen Kultur, Gesetzgebung und Literatur verfügen müssen, wie wir sie selbst bei den größten Spezialisten der Antike nicht vorfinden.

Besonders wertvoll aber sind u. E. die in den Werken Lorbers enthaltenen *exegetischen Erklärungen*. Diese erfolgen — und das ist der dabei überzeugende Moment — ganz unauffällig. Wie selbstverständlich werden manche Ereignisse berichtet, manche Reden in ihrem vollen Umfang wiedergegeben, manche schwierigen Stellen neu beleuchtet, — wie die Erklärer der Hl. Schrift es nie vermocht haben. — Wir werden im zweiten Teil dieses Büchleins einige diesbzgl. Beispiele dem Leser vorlegen.

Das Merkwürdigste in den Werken Lorbers ist nun, daß der Diktierende sich selbst DER HERR nennt.

Manchmal wenden Gegner des Lorberwerks ein, der Diktierende sei nicht der Herr, sondern ein Lügengeist, der sich als der »Herr« ausbebe, um die Leser des Lorberwerks zu verwirren. Darauf müssen wir antworten:

1) Johannes der Evangelist schreibt in seinem I. Brief 2, 22-23 und 4, 15: »Wer ist der Lügner, wenn nicht derjenige, der leugnet, daß Jesus der Christus ist? Das ist der Antichrist: der den Vater leugnet und den Sohn. Jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, hat auch den Vater ... Wer bekennt, daß Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott und er in Gott.«

Es ist klar, daß der hl. Johannes hier nicht von einer bloßen Aussage, Jesus sei der Sohn Gottes, spricht, etwa so wie auch böse Geister unter dem Zwang des Exorzismus aus dem Munde von Besessenen aussagen, Jesus sei der Sohn Gottes. Johannes versteht unter dem *Bekentnis*, Jesus sei der Sohn Gottes, eine gläubige Hingabe an Jesus den Gottmenschen, verbunden mit dem Wunsch, alle möchten Jesus als den menschengewordenen Gott anerkennen, anbeten und lieben.

Nun ist eben dies das große Thema des Lorberwerks. Auch für dieses Werk gelten die Worte des hl. Johannes in seinem Evangelium (20, 31): »Dies ist geschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr im Glauben Leben habet in seinem Namen.« —

Wie könnte da dieses Werk von einem bösen Geist diktiert worden sein? —

2) Viele Begnadete wurden und werden vom Herrn aufgefordert, die Diktate von Lorber zu lesen und sich intensiv damit zu beschäftigen. Darüber hinaus haben mehrere mit dem Charisma der Unterscheidung Begabte dieses Werk als ein hervorragendes mystisches Werk mit hohem Wahrheitsgehalt getestet. — Wir kommen später noch darauf zurück.

3) Jeder unvoreingenommene christliche Leser, der sich in Lorbers »Großem Evangelium« vertieft, wird von den in diesem Werk aufgezeichneten Worten des Herrn so ergriffen, daß er mit den Emmausjüngern bekennen muß: »Brannte nicht unser Herz in uns, als Er (in diesen Diktaten) mit uns redete und uns die Heilige Schrift erschloß?« (Lk. 24, 32)

Das »Große Evangelium« und auch die übrigen Werke Lorbers — wenigstens im allgemeinen betrachtet — sind *Diktate des Herrn*; mögen auch manche Probleme (wir kommen noch darauf zurück!) uns vielleicht unlösbar oder gar in einigen Punkten mit der Theologie unvereinbar *scheinen*.

Als »*Diktat*« ist das umfassende Lorberwerk eine parapsychologische und mystische Gegebenheit, deren Bedeutung nicht zu umgehen ist. Vor allem ist das »Große Evangelium« ein so monumentales und fundamentales Werk, daß Exegeten, denen die geschichtliche Fundierung der Evangelien und die Erklärung ihrer Aussagen am Herzen liegt, dieses Werk berücksichtigen und studieren sollen. Hier beschreibt der Herr Selbst alle Einzelheiten aus Seiner Jugend und Seiner Lehrtätigkeit, so konkret, so genau, so lebensnah, daß die Aufzeichnungen der Evangelisten nicht nur bestätigt sondern auch ergänzt und erklärt werden. Hier finden wir auch genaue Angaben über die Entstehung der Evangelien, der Apokalypse und anderer Bücher der Hl. Schrift. Ebenso finden wir in der sogenannten »Haushaltung Gottes« eine hervorragende Geschichts- und Kulturkunde über die Zeit vor der Sündflut. Auch hier gilt, daß diese Diktate ein wunderbares Licht sind für das Verständnis der ersten Seiten der Genesis und für die Urgeschichte der Menschheit überhaupt.

*

Freilich stellt das Lorberwerk auch manche »*Probleme*«. Manchmal scheint es, als ob gewisse Aussagen im Widerspruch ständen mit theologischen Lehren, die von den Vertretern der Kirche verkündet werden. Es würde zu weit führen, hier auf Einzelheiten einzugehen. Jedoch dürfen und müssen wir hierzu bemerken: Es gibt wohl kaum ein mystisches Werk, in dem nicht auch Unvollkommenheiten oder gar Entgleisungen unterlaufen wären. Des Negativen wegen darf man jedoch nie ein ganzes Werk ablehnen. Muß ein herrlicher Baum abgehauen werden, weil einige Zweige an ihm dürr sind? — Müssen wir ein großes Werk eines Wissenschaftlers ablehnen, weil ihm einige Irrtümer unterlaufen sind? — Auch der Herr läßt es zu, daß Sein »Werkzeug« manchmal versagt und statt der reinen Diktate persönliche Auffassungen mit einfließen läßt; ja Er läßt es manchmal zu (bei Lorber scheint dies aber nicht der Fall zu sein), daß andere (auch böse) Geister sich einschleichen. Wir müssen bedenken, daß Mystiker durchweg medial veranlagte Menschen sind, die zwar normalerweise für Gottes Einsprechungen oder Diktate aufgeschlossen sind, die aber auch in Stunden geistiger Ermüdung oder in Zeiten seelischen Tiefstandes für persönliche und selbst für fremde Einflüsse zugänglich sind. Was Mystiker in solchen »dunklen Stunden« schreiben, ist nicht mehr Gottes Wort, sondern ihr eigenes oder gar das Wort eines fremden Geistes.

Eine besondere Gefahr besteht, Diktate als reine Offenbarung Gottes zu gewährleisten, wenn dem Begnadeten Fragen vorgelegt werden. Sobald die Frage gestellt wird, versucht der Mystiker vielleicht unbewußt nach eigenem Gutdünken darauf zu antworten. Selbst wenn dann eine Erleuchtung kommt, besteht die größte Gefahr, daß eigenes Denken und die Erleuchtung zusammenfließen und die sogenannte Kundgabe menschlich prägen. Von einem eigentlichen Diktat kann hier nicht mehr die Rede sein, auch wenn der Mystiker selbst noch den Eindruck hat, daß das, was er schreibt ein Diktat sei.

Diese Tatsache stellt den Leser vor das große Problem: Wie kann ein echtes Diktat von einem »gefärbten« unterschieden werden? — Sehr oft bemerkt man den Unterschied am *Stil* der Sprache. Wenn derselbe Mystiker bei laufenden Diktaten einen flüssigen, gehobenen, scharfgeschliffenen Stil aufweist, bei Antworten auf Fragen dagegen bedeutend alltäglicher schreibt, darf angenommen werden, daß es sich im letzteren Fall *nicht* um reine Diktate handelt.

Vor allem aber sollte hier die *Unterscheidung* einem oder besser mehreren Begnadeten überlassen werden, die das Charisma der Unterscheidung besitzen. Denn wie juristische Fragen von Juristen, theologische Fragen von Theologen, so sollen mystische Fragen von besonders dazu begnadeten Mystikern entschieden werden.

Was die Schriften Jakob Lorbers betrifft, gilt im allgemeinen, daß seine großen Werke, vor allem die »Haushaltung Gottes«, das »Jakobus-Evangelium« und das »Große Johannesevangelium« mit wenigen Stellen ausgenommen fließendes Diktat sind. Auffallend ist hierbei, daß der Stil, der Satzbau und selbst künstlich gebildete Worte dem aramäischen und manchmal auch dem griechischen oder lateinischen Stil und Wortschatz sehr ähnlich sind. Lesern, welche diese Sprachen nicht kennen, mag der Stil »weitschweifig, wortreich, ermüdend« erscheinen. Kenner dieser Sprachen aber haben sehr oft den Eindruck, einer treuen Übersetzung aus diesen alten Sprachen zu begegnen.

Diese Klarstellung löst allerdings noch nicht alle Probleme. Denn auch in den Diktaten des »Großen Evangeliums«, der »Haushaltung Gottes« und anderer Werke sind manche theologische Aussagen enthalten, die von den meisten Theologen als abwegig beurteilt werden. Jedoch sollte man bedenken, daß manche theologische Themen oder Thesen doch noch aus einer höheren Perspektive durchleuchtet, geprüft und neu studiert werden müßten. Nicht selten haben menschlich-philosophische Begriffe offenbarte Wahrheiten entstellt oder »gefärbt«. Ewige Wahrheiten bleiben zwar ewige Wahrheiten. Die Frage ist aber, ob wir diese Wahrheiten stets in der rechten Perspektive sehen.

Zu all dem kommt noch hinzu, daß die Diktate an Jakob Lorber gegeben wurden *für die kommende Zeit*. Zwar sind diese Diktate, d.h. vor allem die des Großen Evangeliums, nichts anders als das, was der Herr vor fast 2.000 Jahren gelehrt hat. Der Herr hat aber damals schon das Gottesreich geschil-

dert, wie es als Idealzustand einst bestehen wird. Dieser Idealzustand ist aber noch lange nicht erreicht. Der Herr wußte als der Allwissende, daß die Menschheit für diesen Idealzustand noch nicht reif war. Deshalb gründete Er zunächst Seine Kirche als vorläufige Gestalt Seines Gottesreiches. Für diese Kirche, die etwa 2.000 Jahre bestehen sollte, genügte eine kurze Zusammenfassung Seiner Lehre, so wie sie in den vier Evangelien enthalten ist. Der Herr fügte es, daß manches, wofür die Menschheit in dieser Zeit noch nicht reif war, in den Evangelien *nicht* aufgezeichnet wurde. Aber keine Seiner Lehren und Taten sollte verloren gehen. Deshalb hat Er an der Schwelle der neuen Zeit — nicht früher! — Seine Worte und Taten aufs neue geoffenbart, bzw. diktiert. Freilich wird auch in der jetzt bei Seiner geheimnisvollen Wiederkunft beginnenden fünften Zeitperiode noch nicht das vollkommene Ideal des Gottesreiches erreicht werden. Jedoch wird diese neue Gestalt des Gottesreiches das vom Herrn entworfene Bild doch besser verwirklichen als in den Zeiten der Kirchengeschichte. Im höchsten Maße aber wird es erst verwirklicht im sogen. Tausendjährigen Reiche. Nur im Lichte dieser stufenweisen Entfaltung des Gottesreiches können wir das Johannes-Evangelium Lorbers verstehen. Wir werden dann nicht versuchen, schon heute alles zu verwirklichen, was in den Diktaten des Herrn geschrieben steht. Vergessen wir nicht, daß wir heute noch in der Zeit der »Kirche« leben, und noch lange nicht im Tausendjährigen Reich! Wir sind unterwegs, noch nicht am Ziel!

Auch ist es wichtig zu erwähnen, daß das Lorberwerk *nicht das einzige* mystische Werk ist. Es gehört zum Chor der großen mystischen Werke aller Zeiten. Und so gilt hier wie bei allen mystischen Werken: Sollte eine Aussage in diesem Werke im Widerspruch stehen mit den Aussagen aller oder fast aller anderen großen Mystiker, so müßte genauestens geprüft werden, woher dieser Widerspruch kommt und ob hier nicht ein Irrtum vorliegt.

*

Zusammenfassend ergibt sich aber aus all dem hier Gesagten, daß das Lesen und das eingehende Studium des Lorberwerks äußerst wichtig ist, um die Geschichtlichkeit der Evangelien und auch anderer Bücher der HI. Schrift zu festigen und um die in den Evangelien aufgezeichneten Reden und Handlungen des Herrn tiefer zu erfassen.

Andererseits aber sind die Werke Lorbers mit großer Umsicht zu lesen und auszuwerten. Ein falsches Verständnis dieser Werke könnte zu einer seelischen Katastrophe bei »gläubigen Christen« führen, denen die rechte Perspektive, die erleuchtete Einsicht und die unbedingt erforderliche weite Schau fehlen. Dem innerlich Aufgeschlossenen aber sind diese Diktate Licht und Leben und eine Quelle göttlicher Freude.

* * *

IV. Automatisches Schreiben

Mit dem Phänomen wörtlicher Diktate verwandt ist das *Automatische Schreiben*. Beim automatischen Schreiben wird der Mystiker, bzw. das Schreibmedium gedrängt, die Hand mit einem Schreibmittel schreibfertig zu halten, um die Hand von einer unsichtbaren Macht führen zu lassen. Das automatische Schreiben beginnt manchmal mit einem Ziehen im Arm oder in der Hand, wodurch der Befehl zum Schreiben gegeben wird. Die Buchstaben, welche durch automatisches Schreiben entstehen, sind fast immer verschieden von den normalen Schriftzeichen des Mystikers. Meist folgen die Worte laufend ohne Trennung und ohne Satzzeichen. Das Medium erfährt oft innerlich, *von wem* seine Hand geführt wird. Allerdings ist es dem schreibenden Medium *nicht immer* klar, *wer* der Führende ist. So besteht die Gefahr, daß in Stunden seelischer Schwäche oder psychischer Depression des Mystikers, fremde, manchmal sogar böse Geister diese Situation ausnutzen, um sich der Hand des Mediums zu bedienen und falsche Lehren oder irreführende Botschaften kundzutun. Nur innige, treue Verbindung mit Gott wird den echten Mystiker vor dem Einbruch böser Geister behüten.

Ein typisches Beispiel eines hochbegnadeten Mediums des automatischen Schreibens war *Helene Möller*.

Helene Möller war geboren zu Hamburg am 23. November 1884 als Kind evangelischer, wohlhabender Eltern. Leider wurde in der Familie kaum von Religion gesprochen. Nur in der Schule und im Kreise ihrer Freundinnen und Bekannten vernahm sie etwas von Gott, Christus und heiligen Engeln. So versuchte sie selbständig der Wahrheit über ewige Dinge näher zu kommen. Ihr Leben war von Jugend auf wildbewegt. U.a. erwarb sie sich an einer Kunstschule in Paris große Fertigkeit zur Herstellung von Gemälden und Skulpturen. Die beiden Weltkriege griffen tief in ihr Leben ein. Alles prägte ihr Seelenleben und führte sie immer näher zu Gott. Sie selbst hat dies alles in ihrer Autobiographie »Einsamer Weg zu Gott« aufgezeichnet und kommentiert. Das tiefgreifendste Ereignis in ihrem Leben aber war, daß der Engel Raphael sie als ein Schreibmedium erfaßt und durch ihre Hand ein viele Bände umfassendes Werk geschrieben hat. Diese durch automatisches Schreiben entstandenen Bände enthalten Kommentare zu einigen Büchern der HI. Schrift, Weckrufe an die Menschen der heutigen Zeit, sowie wichtige Hinweise auf die kommende Phase des Gottesreiches. Gedrängt von ihrem Engel wurde Helene Möller katholisch, mußte aber leider von manchen Vertretern der katholischen Kirche schwere Enttäuschungen hinnehmen. Viele Jahre verbrachte Helene Möller in Lachen in der Schweiz, ihre letzten Lebensjahre aber bei Bekannten in Usingen (Taunus), wo sie am 2. August 1969 ihr irdisches Leben mit dem ewigen vertauschte.

Daß Helene Möller Kundgaben aus einer höheren Seinsebene erhalten hat, ergibt sich aus der Tatsache, daß die meisten Offenbarungen das Wissen der Helene Möller und ihre ganze Lebenssituation weit übertrafen. Sobald Helene Möller versuchte aus eigenem Ermessen ihre Kundgaben zu deuten, entgleiste sie. Ihr Eingebener sah z.B. alles im Lichte der Platonischen Philo-



Helene Möller

sophie, dabei kannte Helene Möller nicht einmal den Unterschied zwischen Platonismus und Aristotelismus. Auch über das Leben Jesu und Mariens, über das Buch Tobias und die Apokalypse, über die Situation der Kirche und über das Tausendjährige Reich schrieb Helene Möller so wunderbare Aussagen, daß ihr eigenes Wissen um diese Dinge durch ihre Kundgaben um vieles übertroffen wurde. Helene Möller mußte bei ihrem Schreiben ihr eigenes Denken ausschalten, um ganz Werkzeug des Engels sein zu können. — »Ausgeschaltet wird durch solche Zusammenarbeit mit dem Geiste Gottes des dienenden Werkzeugs vornehme eigene Menschennatur, denn es darf seines wohlausgebildeten Verstandes Überlegungen nicht einmischen in die Arbeit Gottes der es sich unterworfen hat« (Geheimnis des Buches Tobias, S. 46). Merkwürdig ist, daß der Engel, der der Helene Möller die Hand führt, sich manchmal auch Johannes-Evangelist nennt. Jedoch erklärt der Engel selbst diesen Sachverhalt, da er Helene Möller belehrt, Johannes-Evangelist sei eine Inkarnation des Engelgeistes Raphael. Hier mag man nach scholastischen Begriffen einwenden, daß ein Engel ein Engel und ein Mensch ein Mensch sei und diese beiden Seinsbereiche nicht vertauschbar seien. Aber ob diese Scholastischen Begriffe und Kategorien so unanfechtbar sind? — Wenn Gott, der reinste Geist, Mensch geworden ist, warum soll dann nicht auch ein Engelgeist Mensch werden können? — Wenn Johannes-Evangelist der menschgewordene Raphael war, bzw. noch ist, verstehen wir besser, warum er der Lieblingsjünger des Herrn und der »himmlische Adler« unter den Evangelisten war. So hat er das Werk »Vergessene Worte« mit wunderbaren Szenen aus dem Leben Jesu durch Helene Möller's Hand kundgetan *wie einer der dabei war*.

Auffallend ist allerdings, daß kein Bericht aus diesem Buche »Vergessene Worte« weder im Evangelium noch im Leben Jesu von Jakob Lorber aufzufinden ist. Jedoch gibt Johannes-Raphael selbst dazu die Erklärung. Er will wiedergeben, was bisher *noch nirgendwo* mitgeteilt wurde. Wir müssen eben bedenken, daß die Evangelisten verhältnismäßig wenig aufgezeichnet haben von all dem, was der Herr in drei Jahren gepredigt und gewirkt hat. Auch gibt das große Evangelium nach J. Lorber (nach einer charismatischen Schau) nur etwa 87 % wieder von all dem, was damals geschehen ist. So dürfte das, was Helene Möller erhielt, zu diesen 13 % gehören, die noch verborgen waren.

Raphael selbst sagt dazu:

»In diesem Buche werden Begebenheiten aus dem Leben Jesu wiedergegeben, die ehemals nicht aufgeschrieben wurden. Ungemein reich war das Wirken des Herrn unter den Menschen während der Jahre, in denen Er die Jünger ausbildete für die Aufgabe, seine Lehren unter den Menschen zu verbreiten.

»Alles, was in diesem Buche niedergelegt ist, wurde aus der geistigen Welt herübergebracht, in der unverlierbar aufgehoben blieb, was als wertvolles Gut aus des Herrn Belehrungen an die Erdenmenschen gelangen sollte.

»Aber des Herrn eigene Ausdrucksweise wurde nicht wiedergegeben, denn der Herr sprach in einer anderen irdischen Sprache. Allein der Sinn dessen,

was der Herr lehrte, wurde aufgehoben und in dem Zusammenhang wiedergegeben, wie die ursprünglichen Worte gesprochen wurden« (Aus dem Vorwort des Erzengels zum Buche »Erinnerung an Jesus«. S. 7).

*

Die Frage, ob Helene Möller auch manchmal fremden (oder bösen) Geistern bei ihrem automatischen Schreiben zum Opfer gefallen ist, müssen wir leider bejahen. Der aufmerksame und unvoreingenommene Leser der Bücher der Helene Möller wird feststellen, daß hier und da Irrtümer unterlaufen sind. Ganz unabhängig aber von dieser Feststellung haben mit dem Charisma der Unterscheidung Begabte gefunden, daß zeitweise — *allerdings sehr selten* — auch andere, bzw. böse Geister Helene Möller's Hand geführt haben. Fast immer aber war *Raphael der führende Geist* der Helene Möller. Ihm war Helene Möller durchweg ein gefügiges Werkzeug, das ganz selbstlos Hand und Seele in den Dienst des Gottesreiches stellte. So kam es, daß nach und nach nicht nur Helene Möller's Hand geführt, sondern auch ihre Seele von der inneren Erleuchtung der Diktate erfaßt wurde.

Daß gerade der Erzengel Raphael, bzw. der Evangelist Johannes, das große Werk diktiert hat, bedarf vielleicht einer kurzen Erklärung. Der Name Raphael (רפאל = Raphael) bedeutet: Geheilt hat Gott. Somit ist Raphael jener Engel, der im Auftrage Gottes die Menschen von den Wunden des Leibes und besonders der Seele heilt. Er ist der »Heilbringer« für die Menschheit. Gottes *Wahrheit* aber ist das beste Heilmittel in der großen Verwirrung, der die Menschheit durch die Lüge und Verwirrung Satans zum Opfer gefallen ist. In diesem Sinne hat Raphael sein umfangreiches Werk diktiert, nicht nur für die heute lebenden Menschen, sondern auch für die kommenden Geschlechter.

Die Werke der Helene Möller sind zunächst ausgegeben worden durch den Wegwart-Verlag von Paul Affolter in Liestal/Schweiz; hernach auch durch den Radona-Verlag in Usingen/Taunus.

Als Kostproben aus dem hervorragenden Werk der Helene Möller, bzw. des Raphael-Johannes folgen hier drei Abschnitte aus dem Buche »Vergessene Worte« oder »Erinnerung an Jesus Christus«:

1) Heilung eines Gelähmten

Es war ein Kranker zu uns gekommen, der die verkrampften Glieder vor Schmerzen nur noch wenig bewegen konnte. Er flehte den Herrn an, ihm die verkrampften Glieder zu lösen, damit er wieder die Arbeit verrichten könne, sein Weib und seine Kinder zu ernähren.

Als der Herr des Mannes Bitten angehört, verweilte er einen Augenblick schweigend. Sodann hob er die Hände zum Himmel empor und legte sie segnend auf des Mannes Haupt. Gütig gab er ihm die Wegrichtung an für den Heimweg, indem er auf einen wenig begangenen Bergpfad verwies.

Der Kranke aber meinte, dieser Weg sei für ihn zu beschwerlich, er wolle lieber auf dem gleichen Wege heimkehren, auf dem er gekommen.

Da richtete sich der Herr hoch auf, und sein Antlitz verwandelte sich, und er sprach: »Wer mit der Kraft, die ich ihm vom Vater erbeten habe, den Heimweg in das ewige Reich einschlägt, wird nimmer Beschwerden erleiden, ob auch sein Weg vor den Augen der Menschen beschwerlich erscheint.

Aufrecht und stark werden die Menschen, die ich geheilt, den vor den Menschen beschwerlicheren Weg wählen, der sie heimführen wird aus der Finsternis in das ewige Licht.«

Erstaunt blickte der Kranke auf den Herrn, und er begriff, daß der Herr von dem Leben der Seele sprach und nicht von dem erkrankten Leibe. Da bat er den Herrn, er möge ihm auch die Kraft geben, diesen beschwerlicheren Weg zu gehen, der zum ewigen Licht führt.

Göttliches Licht brach aus des Herrn Auge, als er des Mannes Hand ergriff und ihn auf den beschwerlichen Bergpfad hingeleitete. Dann blieb der Herr stehen und begleitete den Mann mit seinen Blicken. Dieser aber ging hochauferichtet und kraftvoll vorwärtsschreitend den Bergpfad empor, ohne sich auf seinen Stock zu stützen und ohne Aufenthalt zu nehmen. Aus der Entfernung aber rief der Mann dem Herrn zu: »Du warst mein Erretter! Dafür will ich dich preisen auf ewig!«

2) Verklärung einer Sterbenden

Gütiger war der Herr zu den Ungelehrten, da er sie offener fand für die Verkündigung des Gottesreiches. Arme, die verwundet waren durch Krankheiten und Not wurden von ihm stets gütig angesprochen.

So rief ihn einmal ein Mann an, der überaus armselig aussah, weil er nur wenig Nahrung sich geben konnte. In dieses Mannes Glaubenskraft wurde der Herr als Gott angesehen, weshalb der Herr dem Manne in seine Wohnung folgte. Dasselbst war auf einem Lager liegend eine verarmt und verhungert aussehende Frau, die voller Sehnsucht die Arme nach dem Herrn ausstreckte, um das Gewand, das er trug, anzurühren.

Da rief ihr der Herr, der noch nicht völlig eingetreten war, voller Kraft zu: »Hilfe wird dir gegeben werden noch ehe du darum gebeten haben wirst, denn der Herr, dein Gott, hat deiner sich angenommen und seine Kraft über dich kommen lassen. Gib Herz und Seele dem Gotte, der dich erschuf, und verlasse die dunkle Erdenwelt, um mit mir ewig im Lichte zu wandeln!«

Ganz leuchtend wurde plötzlich der Körper der verhungerten Frau, und unter einem Jubelschrei verschied sie.

Voller Inbrunst kniete der Mann vor dem Herrn zu Boden und küßte den Saum seines Gewandes. Der Herr schritt alsdann zu der Toten hin und bettete ihr Haupt in den Kissen, da es immer noch etwas leuchtend war. Hochauferichtet und schweigend stand der Herr einen Augenblick vor dem ärmlichen Lager, und alsdann ging der Herr schweigend zur Tür hinaus.

Ich habe dies alles mitangesehen, denn ich war dem Herrn bis an die Schwelle des Zimmers gefolgt. Ich wagte den Herrn danach nicht anzusprechen, und so gingen wir schweigend zu den andern Jüngern zurück. In ihren

Gesichtern stand die Neugier deutlich geschrieben, aber der Herr sprach zu ihnen kein Wort über diese Begebenheit, und so schwieg auch ich.

3) Belehrung beim Hausbau über die Vergänglichkeit

An der Stelle des Herrn stehend, schaute ich mit ihm gemeinsam einer Anzahl Handwerker zu, wie sie voller Kraft und Eifer ein Haus errichteten.

An der aufbauenden Arbeit des nützlich tätigen Menschen hatte der Herr stets Gefallen, da er selbst während seiner Jugendjahre das Handwerk der Zimmerleute kennengelernt hatte.

Gern beobachtete der Herr daher die Bauleute, wenn sie am Aufbau von Häusern arbeiteten.

»Nützlich arbeiten für den Schutz und die erfreuliche Lebensweise der Mitmenschen wird von Gott gesegnet«, sagte der Herr, »denn Gott will, daß die Menschen sich gegenseitig schützen und helfen sollen. Aber Gott verdirbt der Menschen aufrichtiges Lebensglück, wenn sie dazu übergegangen sind, die sorgsam erbauten Häuser voller Mutwillen und Haß zu zerstören.

Viele Menschen, die des Lebens Glück sich erbauten durch ihre Hände fleißige und geschickte Arbeit, verlieren ihre Häuser, weil die Habsucht und die Machtgier ihrer Mitmenschen der friedlichen Lebensweise entgegenwirkten. Alsdann schauen solche Menschen vergrämt und verzweifelt auf ihre zerstörten Heimstätten, und ihre Herzen verbittern sich gegenüber der Gottheit, die solches zuließ. Ihnen will ich zurufen: Seid eingedenk dessen, was ich gelehrt habe und verzweifelt nicht. Ich hielt es euch vor Augen, daß der Mensch auf Erden keine Stätte hat an der er sich mit Sicherheit geborgen fühlen darf. Nichts, was irdisch erbaut wurde, ist von Bestand. Allein das Ewige im Menschen ist von der Vergänglichkeit des Irdisch erbauten nicht betroffen. Allein auf das Ewige, das in euch selbst Wohnung genommen, dürft ihr euch verlassen. Allein das Ewige in euch wird euch hinwegretten aus dem Bereich des Vergänglichen. Lernet von mir, wie dieses Ewige in euch zur Entfaltung gelange.«

* * *

Das Protoevangelium in der Hl. Schrift und im Lorberwerk

B

Protoevangelium nennen die Exegeten den Vers Gen. 3, 15, in dem die Niederlage Satans vorausgesagt wird. Diese Weissagung ist eine Vorwegnahme der frohen Botschaft des Neuen Testaments. Sie ist das »Erste Evangelium« = die »Erste Gute Botschaft« in der Heilsgeschichte.

Dieser Vers lautet aus dem Hebräischen wörtlich übersetzt:

(Jehova sprach zur Schlange:) »Und Feindschaft werde ich setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Er wird dir zermalmen das Haupt und du wirst ihm zermalmen die Ferse«. In der griechischen Bibel, der sogen. Septuaginta, lautet der Vers wörtlich übersetzt: »Und Feindschaft werde ich setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Er wird dir behüten das Haupt und du wirst ihm behüten die Ferse«.

Merkwürdig ist hier der Unterschied zwischen »zermalmen« ($\tau\rho\upsilon\sigma\epsilon\iota$) und »behüten« ($\tau\eta\rho\epsilon\omega$). Wir müssen annehmen, daß der griechische Übersetzer dieses Wort »behüten« oder »beobachten« oder »im Auge behalten« gewählt hat im Sinne einer Überwältigung. Der Nachkomme Evas wird das Haupt der Schlange überwältigen und in Gewahrsam halten, und die Schlange ihrerseits wird die Ferse des Überwinders »im Auge behalten«, um sie anzugreifen.

In der Vulgata, der in der Kirche üblichen lateinischen Übersetzung, lautet der Vers: »Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe und deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir das Haupt zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen«.

Auffallend ist, daß hier nicht von einem Überwinder, sondern von »einer Überwinderin« die Rede ist. Es heißt hier nicht wie in der hebräischen Bibel oder wie in der Septuaginta: »ER« sondern »SIE« wird dir das Haupt zertreten.

Einheitlich wird zwar in allen Texten ausgesagt, daß jemand aus der Nachkommenschaft Evas der Schlange, bzw. dem Satan das Haupt zermalmen, bzw. zertreten wird. Die Frage ist nun, ob dies ein männliches oder ein weibliches Wesen ist, m. a. W. ob damit Christus oder Maria gemeint ist. Papst Pius IX. berief sich in seiner Bulle vom 8. 12. 1854, worin er die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis als Dogma definierte, auf den Text der Vulgata (allerdings nicht nur!) als auf ein Traditionszeugnis für diese zu definierende Wahrheit.

Was steht nun über dieses exegetische Problem im Lorberwerk?

In der Haushaltung Gottes finden wir mehrere Stellen über das Protoevangelium der Genesis. Die erste Aussage steht im I. Band der Haushaltung Gottes Kap. 10, Vers 10. Wir lesen hier: »... und aus ihr (d.h. aus Eva) soll einst emporblühen *ein reines Weib*, die der Schlange den Kopf zertreten soll. Und die Schlange wird sie zwar auch in die Ferse beißen, aber das Gift wird ihr nicht schaden; und aus ihr wird hervorgehen ... ein schöner Morgenstern allen Völkern der Erde, die eines guten Willens sind ...«

Ähnlich lesen wir eben da im Kap. 115 Vers 10 und 13: »Und Asmahael (= der Herr) ... donnerte der Schlange folgende Worte zu: »O Satan! wie unbegrenzt ist deine Bosheit! ... Ich will von nun an zwischen deinem und des Weibes Samen eine unversöhnliche Feindschaft setzen, und dieser soll dich verderben in den Abgrund; *ein Weib* wird dir deinen Kopf zertreten und dein Biß in Ihre Ferse wird sie nicht verderben!«

Ferner lesen wir im II. Band der Haushaltung Gottes Kap. 114 Vers 10: »Abedam (bzw. der Herr) ließ den Adam in seinem Innern eine aufgehende Sonne erschauen und ließ ihn sehen *ein glänzend Weib*, welches da stand auf der Sonne, zertretend den Kopf einer unter seinen Füßen die ganze Sonne umwindend befindlichen Schlange«.

Im III. Band der Haushaltung Gottes, Kap. 23 Vers 16-20 lesen wir, daß der Herr der Satana sagt:

»Willst du sein ein Mann, da will ich dir ein reines Sonnenweib entgegenstellen, eine zweite Eva; diese wird dir auf deinen alten Starrsinn treten. Wenn du sie auch in die Ferse stechen wirst, d.h. in ihr Fleisch, so wird das sie nicht im geringsten schädlich verletzen! Nun weißt du, wie diese Dinge stehen; tue demnach, was du willst!«

Hier ward aus der Satana plötzlich ein kräftig aussehender Mann heiteren Angesichts. Der Herr aber zeigte dem Manne sogleich das Sonnenweib und sprach: »Wohl denn, — da bist du und da ist sie! Gehe daher von hier nach deiner Kraft, und ich werde tun nach der Meinigen! Amen«. Hier ward der Satan unsichtbar, wie das Sonnenweib! —

In all diesen Texten ist also vom *Weib* die Rede, das dem Satan das Haupt zertreten wird.

Wenn auch an manchen Stellen der Lorberwerke — vor allem wo dem Schreibknecht Lorber Fragen zur Beantwortung vorgelegt werden (Vgl. Himmelsgaben) — persönliche Anschauungen Lorbers in die Diktate mithineingeflossen sind, dies ergibt sich aus eingehenden sprachlichen und inhaltlichen Textuntersuchungen, so stellen wir doch fest, daß dies in der Haushaltung Gottes kaum der Fall ist. Alles spricht dafür, daß es sich hier durchweg um *buchstäbliche Diktate* des Herrn handelt.

Nun stellt sich allerdings die Frage, wie ist es möglich, daß diese Diktate in der Haushaltung Gottes nicht mit dem *hebräischen* Text der Bibel übereinstimmen.

Eine genauere Untersuchung des hebräischen Textes könnte u.E. das Problem lösen.

Im Hebräischen sind nämlich die Worte »er« und »sie« und auch »du wirst ihm zermalmen« und »du wirst ihr zermalmen das Haupt« sehr ähnlich, so daß sie schon durch Abänderung eines kleinen Strichleins ausgewechselt werden können. Wahrscheinlich handelt es sich hier um den Schreibfehler eines Kopisten in der Frühzeit des Alten Testaments.

Daß das hebräische Wort »sie« in »er« geändert werden konnte, ist leicht erklärlich, wenn wir die hebräischen Schriftzeichen dieser Worte miteinander vergleichen. »Sie« wird geschrieben אִי (hi) und »er« אִי (hu). (Die Vokale wurden ursprünglich nicht geschrieben). Wie leicht konnte hier ein Kopist durch Unachtsamkeit das Jod nach unten verlängern, so daß daraus ein Vav wurde, — und der Sinn war ungewollt verändert: aus dem HI (sie) war ein HU (er) geworden.

Zwar mußte dann noch das »du wirst ihr zermalmen die Ferse« in »du wirst ihm zermalmen die Ferse« geändert werden. Dies geschah wahrscheinlich durch einen späteren Kopisten, der festgestellt hatte, daß dieser zweite Satzteil mit dem ersten nicht übereinstimmte. Auch diese Änderung ließ sich leicht durchführen. Aus dem תְּשׁוּפֶנֶחַ (theschuphenah) wurde ein תְּשׁוּפֶנֶוּ (theschuphenu), d.h. aus dem He wurde ein Vav indem das senkrechte Strichlein wegfiel und das Querstrichlein des ה etwas gekürzt wurde.

Ausgeschlossen ist allerdings auch nicht die Möglichkeit, daß ein Schriftgelehrter absichtlich diesen Text geändert hat, da er wegen der niedrigen Stellung der Frau im Alten Testament es unpassend fand, daß ein Weib und nicht der Messias der Schlange den Kopf zertreten würde. Dieser Schriftgelehrte hätte jedoch bedenken sollen, daß er durch diese Manipulation des Textes die Parallele zerstörte: Ein Weib hatte der Versuchung Satans nachgegeben, ein Weib sollte auch wieder die Sünde gut machen und dem Satan das Haupt zermalmen.

Die in der hebräischen Bibel manipulierte, bzw. »vermännlichte« Fassung wurde auch in der griechischen Übersetzung, in der sogen. Septuaginta, die im 3. Jahrhundert vor Christus angefertigt wurde, übernommen.

Wie der Übersetzer der Vulgata, d.h. der in der Kirche üblichen lateinischen Bibel, zur ursprünglichen Fassung von Gen. 3, 15 zurückgekehrt ist, bleibt vorläufig ein Rätsel. Vielleicht lag ihm ein hebräischer Text mit der alten ursprünglichen Fassung vor, oder der Herr hat ihn bei der Niederschrift dieses wichtigen Verses so erleuchtet, daß er durch Gottes Gnade den richtigen Sinn wiedergab. Warum sollte Gott nicht hier auf besonderer Weise Geist und Hand des Übersetzers beeinflußt haben, da es sich ja um einen so wichtigen Text für das rechte Verständnis der Heilsordnung handelte.

In den Bibelübersetzungen in modernen Sprachen finden wir verschiedene Fassungen. Die einen, welche auf den hebräischen (fehlerhaften!) Text zurückgreifen, übersetzen: »Er« wird den Kopf zermalmen, — die anderen, welche die Vulgata als maßgebend betrachten, übersetzen: »Sie« wird dir den Kopf zermalmen. Im ersten Falle ist als Satansbesieger Christus, im zweiten Falle Maria gemeint.

Auf Grund der Diktate Lorbers ist der Sinn eindeutig. An allen Stellen der Haushaltung Gottes steht, daß ein *Weib*, bzw. ein reines Weib der Schlange, d.i. dem Satan das Haupt zertreten wird und daß die Schlange bzw. Satan *ihr* in die Ferse beißen wird.

Hierdurch wird die Stellung Mariens im Heilsplan ganz hervorragend beleuchtet. Gewiß Jesus Christus hat als Gott-Mensch die Erlösung vollzogen, aber Maria als die Mutter dieses Gottmenschen hat durch ihr absolutes Ja-Wort zum Heilsplane Gottes die Welt *miterlöst*. Diese Hingabe an den Heilsplan Gottes hat Maria sehr wahrscheinlich bereits in ihrer Präexistenz vollzogen und in ihrem Ja-Wort an den Engel »Ich bin die Magd des Herrn« diesseitig zum vollendeten Ausdruck gebracht.

Um dies besser zu verstehen, sollten wir bedenken, daß Gott im Urbeginn ein Wesen erschaffen hat, daß Seiner Uridee entsprechend gleichsam Seine »Partnerin« bei der Erschaffung der Welt sein sollte.

Diese hervorragende Person, Satana genannt, sollte dem Plane Gottes gemäß aus ihrer gewaltigen Kraft, die ihr von Gott verliehen war, die Ideen Gottes als »Allmutter der Schöpfung« in der Sphäre der Schöpfung hervorbringen, m.a.W. die Ideen Gottes, bzw. die Geschöpfe gleichsam gebären. Dieser Allmutter Satana aber genügte es in ihrem Stolze nicht, nur »Mutter« zu sein, sie wollte auch *nach ihrem Gutdünken* das Universum gestalten. So wurde aus der »Satana« *Satan*, auch Luzifer oder Teufel genannt.

Eva war berufen, die Stelle der Satana zu übernehmen und die Heilsordnung Gottes wieder herzustellen. Aber sie hat versagt.

Als dritte »Partnerin Gottes« war *Maria* berufen, der Uridee Gottes zu entsprechen. Sie hat dem Plane Gottes entsprochen aus ganzen Herzen, mit reinster Seele und aufgeschlossenem Geiste. So hat sie im Heilsplan die Stelle der Satana eingenommen und die Uridee der Allmutter aufs reinste verwirklicht. In diesem Lichte verstehen wir Ihr Wort, das Sie in Lourdes der nach ihrem Namen fragenden Bernadette gesagt hat: »Je suis l'Immaculée Conception!« Das französische Wort *Conception* bedeutet zwar Empfängnis, zunächst aber *Idee, Begriff, Erfindung, Geistesschöpfung*. So aufgefaßt bedeutet der Ausspruch Mariens: »*Ich bin die Sündenlose Verwirklichung des Urplans Gottes*. (Vgl. Ernst, Maria unsere wunderbare Mutter. Eupen, Markus-Verlag 1979).

In diesem Sinne wird von Maria schon im Protoevangelium ausgesagt, daß Sie die Anmassung und Auflehnung, die den Plan Gottes zerrüttende Selbstherrlichkeit Satans durch ihre absolute Hingabe an den Heilsplan Gottes siegreich überwindet, m.a.W. Sie zertritt das stolze Haupt Satans durch ihre demütige Aufgeschlossenheit für Gottes Plan. Da Maria nun die einst der Satana zuge dachte Stellung im Schöpfungs- und Heilsplane einnimmt, ist Satan Ihr furchtbarster Feind. Er versucht Ihr zu schaden, vermag aber nur Ihre Ferse zu verwunden, d.h. ihr nur unwesentlichen, wenn auch schmerzhaften Schaden zuzufügen. Wir denken hier an Mariens Leiden und Schmerzen als Mutter und Begleiterin des Herrn von der Krippe bis zum Kreuz, oder

besser bis zum Grab, und auch als Mutter der Kirche in der leidvollen Geschichte des Gottesvolkes. Alle, welche versuchen die Heilsstellung Mariens zu leugnen oder in Schatten zu stellen sind also Handlanger Satans und tragen dazu bei, daß die Prophezeiung in Erfüllung geht: »Du wirst (mit deinen Helfern) ihrer Ferse nachstellen!«

Manche moderne Schriftsteller möchten das in den Diktaten Lorbers und auch in alten Bibelübersetzungen verwendete Wort »Weib« in Frau umändern. Eine solche Änderung wäre jedoch u.E. ganz unangebracht. Alle klassischen Wörterbücher sagen nämlich, daß im Worte »Weib« alles zusammengefaßt ist, was irgendwie von einer weiblichen Person ausgesagt werden kann. Dieses Wort umfaßt die Begriffe Mädchen, Jungfrau, Frau, Gattin, Mutter, Königin usw. Das Wort »Frau« dagegen ist schon irgendwie begrenzter und weist schon mehr hin auf ein weibliches Wesen, das nicht mehr Jungfrau ist. Deshalb wäre auch das Wort »Weib« dem Worte »Frau« bei Luk. 1, 28 u. 42 sowie bei Apk. 12, 1 vorzuziehen.

Zusammenfassend dürfen wir also sagen, daß das Protoevangelium so, wie es im Lorberwerk in Übereinstimmung mit der Vulgata ausgedrückt ist, die Vorrangstellung Mariens im Heilsplane wunderbar darlegt. Diese Vorrangstellung wird noch durch viele andere Texte im Lorberwerk unterbaut und erklärt. Wir werden später darauf zurückkommen.

Gibt es sich widersprechende Aussagen in der »Jugend Jesu« (von J. Lorber) und bei Matthäus und Lukas?

Als der Herr Seinem Schreibknecht Lorber das große Schriftwerk über die Jugend und das Leben Jesu diktierte, wollte Er der kommenden Menschheit einen eingehenden Bericht Seines einmaligen und einzigartigen Erdenlebens als Jesus von Nazareth geben. Zugleich aber wollte Er durch dieses Werk auch die Evangelienberichte bestätigen, ergänzen, erklären und gegebenenfalls berichtigen.

Es wäre interessant und äußerst wichtig in dieser Hinsicht die einzelnen Evangelienberichte mit den jeweiligen Texten aus den Lorberdiktaten zu vergleichen. Wir beschränken uns hier auf eine Gegenüberstellung der scheinbar abweichenden Stellen aus den Matthäus- u. Lukas-Evangelien betreffs der Kindheitsgeschichte Jesu und den betreffenden Stellen aus der »Jugend Jesu«.

Wir glauben durch diese Darlegungen auch den gläubigen Christen die Wahrheit über die Kindheitsgeschichte Jesu, so wie sie in den Evangelien enthalten und von den gläubigen Christen 2.000 Jahre hindurch für wahr gehalten wurde, zu bekräftigen und zu erläutern. Denn durch Seine ausführlichen Diktate über die Kindheits- und Jugendgeschichte Jesu ist der Herr den modernen, bzw. modernistischen Exegeten, die im Zuge der sogenannten »Entmythologisierung« die Kindheitsberichte der Evangelien in den Bereich der Legende verweisen, zuvorgekommen. Das Lorberwerk ist nämlich nicht wie die Evangelien aus »grauer Vorzeit«, sondern ein Werk unserer Tage, dessen Entstehung kritisch nachprüfbar und als auf außergewöhnliche bzw. übernatürliche Weise entstanden befunden werden kann. Es ist mit seinen vielen überprüfbar geschichtlichen, naturwissenschaftlichen, philologischen, philosophischen, exegetischen und theologischen Gegebenheiten unmöglich das Produkt einer reichen Phantasie oder einer genialen Begabung, — kein Mensch könnte je Träger oder Lehrer eines solchen umfangreichen Wissens sein! —, sondern das Werk eines übermenschlichen, übernatürlichen Geistes, der Sich in diesem Werke als »Der Herr Selbst« erweist.

Die nachfolgenden Ausführungen werden dies bestätigen.

1. War Joseph ein Witwer?

Nirgendwo in den Evangelien finden wir die Behauptung, daß Joseph, der Pflegevater Jesu, ein Witwer gewesen sei. — In Lorbers Jakobusevangelium jedoch wird Joseph ausdrücklich Witwer mit fünf Söhnen genannt. So sagt Joseph selbst dem Priester im Tempel zu Jerusalem: »Ich bin schon ein Greis und habe erwachsene Söhne zu Hause und bin seit lange her schon ein Witwer.«

Liegt hier ein Widerspruch mit den Evangelien vor? — Durchaus nicht! Im Gegenteil enthalten die Evangelien manche Hinweise, die den Ausführungen des Jakobusevangeliums entsprechen. So z. B. heißt es bei Matth. 12, 46: »Da Er noch zum Volke redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen und suchten mit ihm zu reden. Jemand sagte zu ihm: »Siehe deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und möchten mit dir reden. (vgl. auch Mk. 3, 31-35 u. Lk. 8, 19-21) —. Ähnlich lesen wir bei Matth. 13, 55: »Ist Er nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? Und seine Brüder Jakobus, Joseph, Simon und Judas?« (vgl. Mk. 6, 3).

— Wer sind nun diese Brüder Jesu? Im Lichte der Lorberdiktate wissen wir, daß es die Söhne Josephs aus erster Ehe und somit die Stiefbrüder Jesu waren. Diese Auffassung war übrigens die der großen Theologen der christlichen Frühzeit, so z. B. des Clemens von Alexandrien, des Origenes, des Epiphanes, des Ephrem des Syrers, u. a. Erst Hieronymus vertrat um 383 die Ansicht, die Brüder Jesu seien »Vetter« Jesu gewesen. Er kam zu dieser neuen Auffassung einerseits weil er die Ansicht des Helvidius, die Brüder Jesu seien Söhne Mariens gewesen, widerlegen wollte, und andererseits weil er durch ein hebräisches Sprachstudium »entdeckt« hatte, daß im Hebräischen für Bruder und Vetter das eine Wort »ach« אח gebräuchlich ist. Hieronymus hätte allerdings erwägen sollen, daß der griechische Text ausdrücklich von Brüder (ἀδελφοί) und nicht von Vetter (ἀνεψιοί) spricht.

Freilich wäre es auch, hätten wir nur den Evangelientext, annehmbar, daß die »Brüder und Schwestern« Jesu (Matth. 13, 55-56) Adoptivkinder Josephs gewesen wären. Aber eben hier greifen die Lorberdiktate klärend ein und legen ausführlich dar, daß die (fünf) Brüder Jesu als Söhne Josephs Stief-Brüder Jesu, die Schwestern dagegen durch Vermittlung des Cyrenius nur Adoptivkinder Josephs waren. Auf Grund dieser Darlegungen im Jakobusevangelium Lorbers wird uns auch klar, warum Lukas von der Geburt Jesu sagt: »Maria gebar ihren erstgeborenen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe.« (Lk. 2, 7).

Dieses Wort »Erstgeborener« bezog sich nicht auf etwaige später geborene Kinder Mariens (jeder der die Familie Josephs kannte, wußte daß Jesus der Jüngste war!), sondern auf die fünf älteren Söhne Josephs. Der Evangelist will hervorheben, daß nur Jesus ein Sohn Mariens war, deshalb sagt er ausdrücklich: Jesus war Mariens Erstgeborener! (Lk. 2, 7) Die anderen, älteren Söhne in der Familie des Joseph waren also nicht Söhne der Maria, sondern einer früheren Gattin des Joseph.

2. Der Engelgruß am Brunnen.

Im Lukasevangelium lesen wir Kap. 1, 26-28: »Im sechsten Monat aber wurde der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt Galiläas, mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau ... und als er *eintrat* zu ihr (εἰσελθὼν πρὸς αὐτήν), sprach er: »Sei begrüßt, Begnadete, der Herr ist mit dir!« ...

In Lorbers Jakobus-Evangelium lesen wir dagegen im Kap. 3, 1 ff: »An einem Freitage morgens aber nahm Maria abermals den Wasserkrug und ging hinaus, ihn mit Wasser zu füllen, und horch, *eine Stimme* sprach zu ihr: »Gegrüßt seist du, an der Gnade des Herrn Reiche! Der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern! —« Dann wird weiter berichtet, daß Maria erst nach ihrer Rückkehr in ihre Wohnung den Engel sah und von ihm die nötigen Hinweise betreffs ihrer wunderbaren Mutterschaft erhielt.

Was wäre zu diesen voneinander abweichenden Berichten zu sagen?

Zunächst dies, daß Lukas nur einen *kurzen* Bericht über diese Engelercheinung und diese Engelbotschaft gibt. Zwar könnte man beim Lesen des Lukas-Evangeliums glauben, der Engel sei während der ganzen Zeit sichtbar gewesen und habe seine ganze Unterhaltung mit Maria in deren Wohnung geführt. Jedoch ergibt sich dies nicht notwendig aus dem Lukasbericht, vor allem wenn wir bedenken, daß der griechische Text nur eine Übersetzung aus dem Hebräischen oder Aramäischen ist. Im Hebräischen aber wird für das Wort »eintreten« nur »bo« (בּוֹ) bzw. »wajabo« (וַיָּבֹא = *er kam*), — wie Delitzsch es in seinem hebräischen Neuen Testament wiedergibt, gestanden haben. »Bo« (בּוֹ) aber kann zwar »eintreten« aber auch nur einfach »kommen« heißen. Es hieß also ursprünglich im Evangelientext: »Der Engel *kam* zu Maria.« Dabei wurde nicht gesagt ob sichtbar oder unsichtbar, und auch nicht »wo«, ob am Brunnen oder im Hause. Es geht dem Evangelienbericht nur darum, das *Wesentliche* dieser wichtigen Verkündigungsszene festzuhalten. Das Jakobusevangelium von Lorber dagegen gibt uns über alle Einzelheiten Aufschluß und berichtet, daß Maria die ersten Begrüßungsworte des Engels am Brunnen vernahm, die folgende Botschaft aber in ihrer Wohnung vom nun ihr *sichtbar* gewordenen Engel Gabriel.

*

3. Maria dem Joseph verlobt?

Im Matth.-Evangelium 1, 18 heißt es: »Als Maria ... mit Joseph verlobt war, fand es sich, ... daß sie empfangen hatte vom heiligen Geiste.« Und ähnlich heißt es im Lukasevangelium 1, 26-27: »Der Engel Gabriel wurde von Gott gesandt ... zu einer Jungfrau die verlobt war mit einem Manne aus dem Hause Davids, namens Joseph, und der Name der Jungfrau war Maria.«

In den Lorberdiktaten wird Maria aber nicht eine »Verlobte des Joseph« genannt. Es wird vielmehr geschildert daß Joseph Maria als sein Pflegekind betrachtete und Maria den Joseph als ihren guten Nährvater. So z.B. Kap. 6, 44-45. Joseph ward ganz gerührt und voll hoher Freude und sprach: »Sieh ich bin ein armer Mann und schon bejahrt; aber deine kindliche Liebe macht

mich vergessen meine Armut und mein Alter! Der Herr hat dich mir gegeben zu einer großen Freude; daher will ich ja auch ziehen und arbeiten mit Freuden, um dir, *mein Kindlein*, ein gutes Stückchen Brot zu verschaffen!« Bei diesen Worten fielen dem alten Manne Tränen aus seinen Augen. Maria aber trocknete behende seine feuchten Wangen und dankte Gott, daß Er ihr einen guten *Nährvater* gegeben hatte.«

Um diesen Widerspruch zu lösen sei vorerst darauf hingewiesen, daß das im Evangelium gebrauchte Wort um die »Zugehörigkeit« der Maria an Joseph auszudrücken nicht das eigentliche Wort für *Verlobte* nämlich ἐγγυνητή oder νύμφη ist, sondern das viel allgemeinere μνηστευθεὶς bzw. μεμνηστευμένη

Diese Worte bedeuten zunächst »umworben sein«, oder auch — dem Wortstamm entsprechend — jemandem anvertraut sein, auf daß dieser »*bedacht sei*« (vgl. μιμνήσκω) auf das Wohl des Anvertrauten. — Wir dürfen also folgern, daß im aramäischen Urtext gestanden hat, daß Maria dem Joseph »anvertraut« war. Aus diesem »anvertraut« wurde dann im Griechischen μεμνηστευμένη, dann im Lateinischen desponsata, und im Deutschen »verlobt«. — Freilich hätten wir den wahren, ursprünglichen Sinn der Evangelientexte nicht gefunden, wenn die Lorberdiktate uns nicht dazu verholfen hätten! —

*

4. »Weil in der Herberge kein Platz für sie war.« —

Ein beliebtes Thema in Weihnachtsdarstellungen ist die sogenannte Herbergssuche. Man beruft sich dafür auf Lukas 2, 7: »Sie (Maria) gebar ihren erstgeborenen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil kein Platz war für sie in der Herberge.«

Nun ist aber in Lobers Jugend Jesu nirgendwo Rede von einer solchen Herbergssuche. Im Gegenteil heißt es hier Kap. 14, 9-16: »Als sie aber in die Nähe von Bethlehem kamen, da sprach Maria auf einmal zu Joseph: »Höre mich an, Joseph. Das in mir ist, fängt an, mich ganz gewaltig zu bedrängen; lasse daher stille halten!« Joseph erschrak völlig vor diesem plötzlichem Ausrufe Mariens; denn er sah nun daß das gekommen war, was er eben am meisten befürchtet hatte. Er ließ daher auch plötzlich stillehalten. Maria aber sprach wieder alsbald zu Joseph: »Hebe mich herab von der Eselin; denn das in mir ist, bedrängt mich mächtig und will von mir! Und ich vermag dem Drange nicht mehr zu widerstehen!«

Joseph aber sprach: »Aber um des Herrn willen! Du siehst ja, daß hier nirgends eine Herberge ist; wo soll ich Dich denn hintun?« —

Maria aber sprach: »Siehe dort in den Berg hinein ist eine Höhle; es werden kaum hundert Schritte dahin sein! Dorthin bringet mich; weiter zu kommen ist mir unmöglich!«

Und Joseph lenkte alsbald sein Fuhr- und Reisewerk dahin und fand zum größten Glücke in dieser Höhle, da sie den Hirten zu einem Notstall diente,

etwas Heu und Stroh, aus welchem er sogleich für Maria ein notdürftiges Lager bereiten ließ.« —

Auch wird hier im Kap. 27 berichtet, daß erst nach der Reise nach Jerusalem, d.h. nach 8 Tagen, der Hauptmann Kornelius eine Futterkrippe bereitstellte, welche Salome mit Stroh, Heu und einem frischen Tuch zubereitete und in die das Kindlein von Maria hineingelegt wurde.

Wie ist dieser Bericht mit dem Evangelienbericht nach Lukas vereinbar? —

Zunächst zum Problem »Krippe«. — Hier sind zwei Lösungen möglich. Einerseits fehlt im Lukastext eine Zeitangabe. Er sagt nicht, ob Maria das Kindlein *sofort* in eine Krippe, bzw. in einen Futtertrog legte, oder erst nach einigen Tagen. —

Andererseits aber könnte auch im aramäischen Text ein Wort gestanden haben, das etwa *Höhle* bedeutete, aber vom griechischen Übersetzer mit $\varphi\acute{\alpha}\tau\upsilon\eta$ wiedergegeben worden ist. Interessant ist, daß in manchen Manuskripten, eben diese Variante: $\sigma\pi\eta\lambda\alpha\iota\omicron\nu$ = *Höhle* steht. Übrigens bieten viele Manuskripte für Lk. 2, 12, die Lesung: »Ihr werdet ein in Windeln eingewickeltes Kindlein in einer Krippe bzw. in einer Höhle finden.« Das Wort $\kappa\acute{\epsilon}\iota\mu\epsilon\nu\omicron\upsilon$ = *liegend* befindet sich in vielen Manuskripten nicht, und ist vielleicht erst später im Hinblick auf die vermutliche »Krippe« (statt Höhle) beigefügt worden.

Zum Problem »Herberge« bietet uns der sog. »status constructus« der hebräischen bzw. der aramäischen Sprache eine genügende Erklärung. In diesen Sprachen werden mehr als in anderen Sprachen zwei Substantive, welche einen Zusammenhang, bzw. eine gegenseitige Abhängigkeit aufweisen, durch eine Genitivform (status constructus) miteinander verbunden, — etwa so wie es in der deutschen Sprache heißt: »Herbergsort«. Die entsprechenden hebräischen Worte gebrauchend, hätte es heißen können מקום הלידה oder מלון מקום . Daraus ergibt sich, daß eine zweifache Übersetzung möglich ist, nämlich entweder: »es gab für sie keinen Ort in der Herberge«, oder aber: »es gab für sie keine Herberge an dem Ort.« Die erste Formulierung ist von der griechischen u. lateinischen Übersetzung bevorzugt worden; die zweite Formulierung aber entspricht den Diktaten Jak. Lorbers, — und dürfte wohl die richtige sein.

Daß manche mystisch begnadete Seher, z.B. Katharina Emmerich u. Therese Neumann, in ihren Schauungen die hl. Familie auf Wohnungssuche sahen, darf uns nicht überraschen und darf nicht als Beweis gegen den Wahrheitsgehalt von Lorbers Jugend Jesu gewertet werden. Denn Schauungen sind zwar das Produkt göttlicher Begnadung, aber auch *teilweise* das Produkt persönlicher Erinnerung (etwa aus Lesungen oder Unterricht) und persönlicher Phantasie.

Auf Grund der Diktate an Lorber müßte also die Übersetzung im Lukasevangelium etwa so lauten: 2, 7. 12.: Und Maria gebar ihren erstgeborenen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Höhle, da an dem Ort keine Herberge war ... (Und der Engel sprach zu den Hirten:) Dies sei euch

zum Zeichen: Ihr werdet ein Kindlein in Windeln gewickelt in einer Höhle finden! —

*

5. Wann geschah die Darstellung Jesu im Tempel?

Bei Lukas 2, 22 lesen wir: »Und als die Tage ihrer Reinigung sich nach dem Gesetze Moses erfüllten, brachten sie ihn hinauf nach Jerusalem, um ihn darzustellen dem Herrn.« Diese Tage der Reinigung waren aber für Knaben *40 Tage*. Bei Lorber aber wird in der Jugend Jesu, Kap. 23-27 eingehend erzählt, daß ein Engel dem hl. Joseph den Auftrag gibt, bereits *8 Tage* nach der Geburt des Kindes mit Maria und dem Kind zum Tempel zu gehen um das Kind darzustellen. Diese Mahnung geschah wegen der bevorstehenden Flucht der hl. Familie nach Ägypten. —

Wir müssen gestehen, daß beide Aussagen nicht harmonisieren. — Jedoch ist es immerhin auffallend, daß Lukas *nicht* schreibt »40 Tage« nach der Geburt, während er 2, 21 ausdrücklich schreibt »als die *acht* Tage vorüber waren.« — Auch ist das Sätzlein »als die Tage erfüllt waren« eine *Redewendung*, die bes. in den zwei ersten Kapiteln des Lukasevangeliums mehrmals vorkommt, so z.B. Lk. 1, 23; 2, 6. 21. 22. — Diese Redewendung weist vor allem darauf hin, daß im Heilsgeschehen alles nach *Gottes Hl. Willen* vollzogen werden muß. Wenn es nun der durch einen Engel kundgetane *Wille Gottes* war, daß Joseph und Maria mit dem Kindlein schon *8 Tage* nach der Geburt zum Tempel gehen sollten, dann waren für sie die Tage der Reinigung bereits mit diesen *8 Tagen* erfüllt, sodaß sie *bereits jetzt* den mosaischen Vorschriften im Tempel genügen durften. So erfüllten Joseph und Maria, — wenn auch auf eine außergewöhnliche Weise, — das Gesetz des Moses.

*

6. Die Prophetin Anna

Im Lukasevangelium 2, 36-37 lesen wir: »Damals lebte auch eine Prophetin, Anna mit Namen, die Tochter Phanuels, aus dem Stamme Aser. Sie war schon hochbetagt; nach ihrer Jungfrauschaft hatte sie sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt und war nun eine Witwe von 84 Jahren. Sie verließ nie den Tempel und diente Gott mit Beten Tag und Nacht.«

Anders lesen wir in der »Jugend Jesu« von Jakob Lorber Kap. 25, 2-3: »Diese (Hanna) war schon im hohen Alter und war so fromm, daß sie, als sie sich in ihrer Jugend mit einem Manne verband, aus Liebe zu Gott sieben Jahre nicht enthüllte dem Manne und behielt diese Zeit ihre Jungfrauschaft. In ihrem achtzigsten Jahre ward sie Witwe, ging da alsbald in den Tempel und verließ denselben nicht mehr!«

Der Unterschied der beiden Texte ist nur eine Folge einer fehlerhaften Übersetzung aus dem Griechischen. Es geht nur um das eine Wörtlein $\alpha\pi\omicron$ = *nach*. Dieses Wort $\alpha\pi\omicron$ kann eben, genau wie das Wort »nach« in der deutschen Sprache, *zwei* Bedeutungen haben: eine *zeitliche*, z.B. *nach* 3

10. »Sie aber verstanden nicht ...«

Einen schwer verständlichen Text bietet uns Lukas 2, 49-50: »Er aber sprach zu ihnen: »Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist? — Doch sie begriffen nicht das Wort, das er zu ihnen sagte.«

Wie oft haben gläubige Christen zu dieser Lesung schon die Frage gestellt wie es möglich sein konnte, daß Maria und Joseph diese Worte Jesu nicht verstehen konnten, da *sie* doch schon wußten, *wer* Jesus war, und *wer Sein* Vater war. —

Die Lorberdiktate geben auch zu diesem Problem eine eindeutige Erklärung. Die Antwort Jesu lautete nämlich nach »Die drei Tage im Tempel« Kap. 32, 4-5: »Wie mochtet ihr das tun (d.h. Mich nahezu drei Tage suchen)?! — Ich habe es euch daheim ja schon voraus gesagt, daß Ich hier das tun werde müssen, was der Wille Meines Vaters im Himmel ist!« — Darauf schwiegen beide und schrieben sich diese Worte tief ins Herz.«

Dieser Text der Lorberdiktate zeigt uns, daß Maria und Joseph die Worte welche Jesus zu ihnen im Tempel sprach, wohl verstanden. Aber »vorher« hatten sie nicht verstanden, was Jesus ihnen daheim gesagt hatte, nämlich, daß Er im Tempel ganz und gar dem Willen Seines Vaters im Himmel folgen müsse.

Der griechische Text des Lukasevangeliums 2, 50 läßt eine solche Übersetzung zu. Die beiden Zeitwörter im Aorist οὐ συνῆκαν und ὁ ἐλάλησεν können wohl im Imperfekt »sie verstanden nicht« und »was er sagte«, wie auch im Plusquamperfekt: »sie hatten nicht verstanden« und »was er gesagt hatte« übersetzt werden. Die zweite Übersetzung entspricht am besten dem Zusammenhang und auch der Erklärung in den Lorberdiktaten. Der Text von Luk. 2, 49-50 sollte also lauten: »Und Er sprach zu ihnen: »Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, (wie Ich euch schon im voraus gesagt hatte,) daß Ich in dem sein muß, was Meines Vaters ist?« — Doch sie hatten dieses Wort, das Er (damals) zu ihnen gesagt hatte, nicht begriffen.« —

*

Mögen diese Erörterungen dazu dienen, aufzuweisen, wie sehr die Diktate des Herrn an Jakob Lorber die Evangelien ergänzen und erklären, — und wie beide, die Evangelien und das Lorberwerk, durch ihr harmonisches Ineinandergreifen sich gegenseitig bestätigen. Beide, Evangelien und Diktate, sind vom Selben Herrn inspiriert und sind uns geschenkt als kostbarste Offenbarung aus dem ewigen, unergründlichen Wahrheitsquell unseres allweisen, allgütigen Vaters.

Die Brüder Jesu

Kritischen Lesern der Bücher Jak. Lorbers mag es auffallen, daß die Namen der Brüder Jesu, bzw. der Söhne Josefs aus erster Ehe, im Lorberwerk nicht die gleichen sind wie im Evangelium.

In der *Jugend Jesu* Kap. 13, Vers 7-8a lesen wir:

»Du, *Joël*, sattle die Eselin für Maria, und nimm den Sattel mit der Lehne; und du, *Joses*, aber zäume den Ochsen, und spanne ihn an den Karren, in dem wir Lebensmittel mitführen wollen! Ihr dann, *Samuel*, *Simeon* und *Jakob*, aber bestellet den Karren mit haltbaren Früchten, Brot, Honig und Käse, und nehmet davon so viel, daß wir auf vierzehn Tage versehen sind.«

Im Matthäus-Evangelium Kap. 13, 55-56 dagegen lesen wir:

»Ist das nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria und seine Brüder Jakobus und Joses und Simon und Judas? Und sind nicht seine Schwestern alle bei uns? Woher hat er denn das alles?

Ebenso heißt es im Markus-Evangelium Kap. 6, 3:

»Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und ein Bruder des Jakobus, Joses, Judas und Simon? Und sind nicht seine Schwestern hier bei uns?

In einer Erklärung des Herrn durch Jak. Lorber steht hierzu im Anhang des XI. Bandes des Joh.-Evangeliums (5. Aufl. 1959) Seite 242:

»Was aber Meine sogenannten *Brüder* und *Schwestern* betrifft, so waren sie wohl Kinder Josefs aus seiner ersten Ehe; aber nicht Kinder Marias, deren einziger und nicht erster d.i. wohl erster aber einziger Sohn Ich war.

Was aber die *Schwestern* anbelangt, so waren sie nicht Töchter Josefs, sondern dessen arme Verwandte, und man benannte sie darum auch *Schwestern*, indem sie ganz nach dem Sinn und Willen Josefs wie auch der Maria lebten und handelten.

Drei von diesen Brüdern zogen mit Mir, nämlich Jakobus, Simon und Johannes; zwei aber blieben daheim und betrieben des Josefs Handwerk fort und pflegten die Maria bis dahin, als Ich sie dem Johannes zur weiteren Verpflegung übergab.«

Soweit die verschiedenen Texte.

Hierzu folgende Feststellungen:

1. Die hier zitierten Worte aus dem Matthäus-, bzw. Markus-Evangelium sind nicht Worte des Herrn, sondern nur Worte aus dem Munde der Besucher

der Synagoge in Nazareth. Diese Aussage ist also nur der Ausdruck dessen, was das Volk in Nazareth dachte und behauptete. Diese Worte haben also nicht die gleiche Autorität wie die Worte des Herrndiktats in der Jugend Jesu.

Vergleichen wir die beiden Texte, so ergibt sich, daß zwei Brüder des Herrn die gleichen sind, nämlich Jakobus und Joses; zwei dagegen, Judas (Thaddäus) und Simon, stehen nicht bei Lorber als Brüder Jesu; wir finden sie aber in anderen Schriften als nahe Verwandte des Herrn.

Merkwürdig ist, daß Jakob Lorber bei der Wiedergabe dieses Satzes aus dem Matthäus-Evangelium (Kap. 13, 55) den vier »Brüdern« noch einen *Johannes* beifügt. Auffallend ist, daß dieser Johannes sich auch in einigen alten Manuskripten findet (vgl. Henr. Vogels: *Novum Testamentum Graece et Latine*. Herder 1950 s. 46).

Im Anschluß an diese Namenreihe »Jakob, Joses, Simon, Judas und Johannes« schreibt Jak. Lorber: »Drei von diesen Brüdern zogen mit Mir, nämlich Jakobus, Simon und Johannes; zwei aber blieben daheim ...«

2. Wir müssen uns hier gleich die Frage stellen: Und die anderen Brüder Jesu? Wo blieben die? Wenn Jakobus, Simon und Johannes den Herrn als Jünger begleiteten, dann blieben nicht nur zwei, sondern vier Brüder zu Hause, nämlich: Joel, Joses, Samuel und Simeon; denn Simon und Johannes waren ja nur Verwandte des Herrn.

Überraschend ist auch, daß die »Schwestern Jesu« hier arme »Verwandte« genannt werden, obschon in der Jugend-Jesu (Kap. 107, 21-25) Cyrenius nur von »drei Mädchen und fünf Knaben, von ganzen dürftigen Eltern, die aber schon verstorben sind,« spricht. Von »Verwandten« ist hier keineswegs die Rede. Bekanntlich nahm Cyrenius später die Knaben wieder mit, während er die Mädchen in der Familie des Josef zurückließ, »denn Josef hatte die Mädlein lieb, weil sie so folgsam waren« (Kap. 244, 12 ff und 246, 3 ff). Auffallend ist allerdings auch in der Jugend-Jesu, daß im Kap. 107 von *drei Mädchen* und *fünf Knaben*, in den Kap. 244, 246 und 209 von *drei Knaben* und *fünf Mädchen* die Rede ist. — Wir dürfen jedoch sagen, daß diesbezgl. in Kap. 107 eine Verwechslung vorliegt, da hernach immer wieder betont wird, daß es *fünf Mädchen* waren.

Ungenauigkeiten sind also auch dem Schreibknecht Gottes Jakob Lorber unterlaufen. Ungenau ist auch der bereits oben zitierte Satz: »Was Meine sogn. Brüder und Schwestern betrifft, so waren sie Kinder Josefs aus seiner ersten Ehe«; — ja die Brüder, — aber nicht die Schwestern! — Auch fühlt man das »Menschliche« in dem hier folgenden Satz: »deren einziger und nicht erster d.i. wohl erster aber einziger Sohn Ich war.«

Was ergibt sich daraus?

Nun, wir müssen abwägen, auch bei den Diktaten Lorbbers, was »reines Diktat« und was »menschliches Beiwerk« ist.

Allerdings soll hier sofort gesagt werden, daß die Offenbarungen, welche Jak. Lorber als Diktat vom Herrn erhalten hat, zu den wertvollsten und hochstehendsten aller Offenbarungen zählen. Der übernatürliche Wert ist unvergleichlich und der Inhalt ist derart theologisch und mystisch tief, daß es nur selten Offenbarungen gibt, die an die Lorber-Werke heranreichen.

Beweise für den übernatürlichen Ursprung dieser Diktate gibt es so viele, daß eine eigene Arbeit darüber geschrieben werden müßte (bzw. bereits geschrieben worden ist!). Nur müssen wir bedenken, daß das »Werkzeug«, dessen Gott sich bedient, um uns seine Offenbarungen mitzuteilen, ein »Mensch« ist und ein »Mensch« bleibt. Und zwar ist ein Mensch nicht ein »totes Werkzeug«, wie ein Bleistift oder wie eine Schreibmaschine, sondern ein sehr kompliziertes, selbstdenkendes, mit vielen Erinnerungen und Erlebnissen vollgespeichertes, von seiner Erziehung und Umwelt geprägtes, durch ein unergründliches Unterbewußtsein belastetes und mit einer mehr oder weniger lebhaften Phantasie begabtes »Werkzeug«. Freilich soll dieses Werkzeug sein eigenes Selbst möglichst ganz ausschalten, auf daß das ihm eingegebene Wort licht und klar durch sein »reines Wesen« »durchschlage« und offenbar werde. Aber nur wenige Menschen vermögen sich so rein und kristallklar dem Herrn zur Verfügung zu stellen; — und selbst bei solchen Menschen gibt es Schwankungen. Jedenfalls aber gehörte Jakob Lorber zu jenen Auserwählten, die dem Herrn als Werkzeug in unvergleichlicher Treue zur Verfügung stehen.

Schwankungen finden wir allerdings auch bei Jakob Lorber. Im allgemeinen dürfte hierzu gesagt werden, daß die Antworten auf gestellte Fragen (und vielleicht auch die sogen. »Nota bene«) durchweg nicht die klassische Prägung und die geistige Höhe aufweisen wie die laufenden Diktate z.B. in der Jugend Jesu, im Johannes-Evangelium, in der Haushaltung Gottes u.a.

Grundfalsch wäre es also, aufgrund einer Ungenauigkeit, oder gar eines Irrtums oder eines Widerspruchs, die Offenbarungen Jak. Lorbbers abzulehnen oder auch nur zu bagatellisieren.

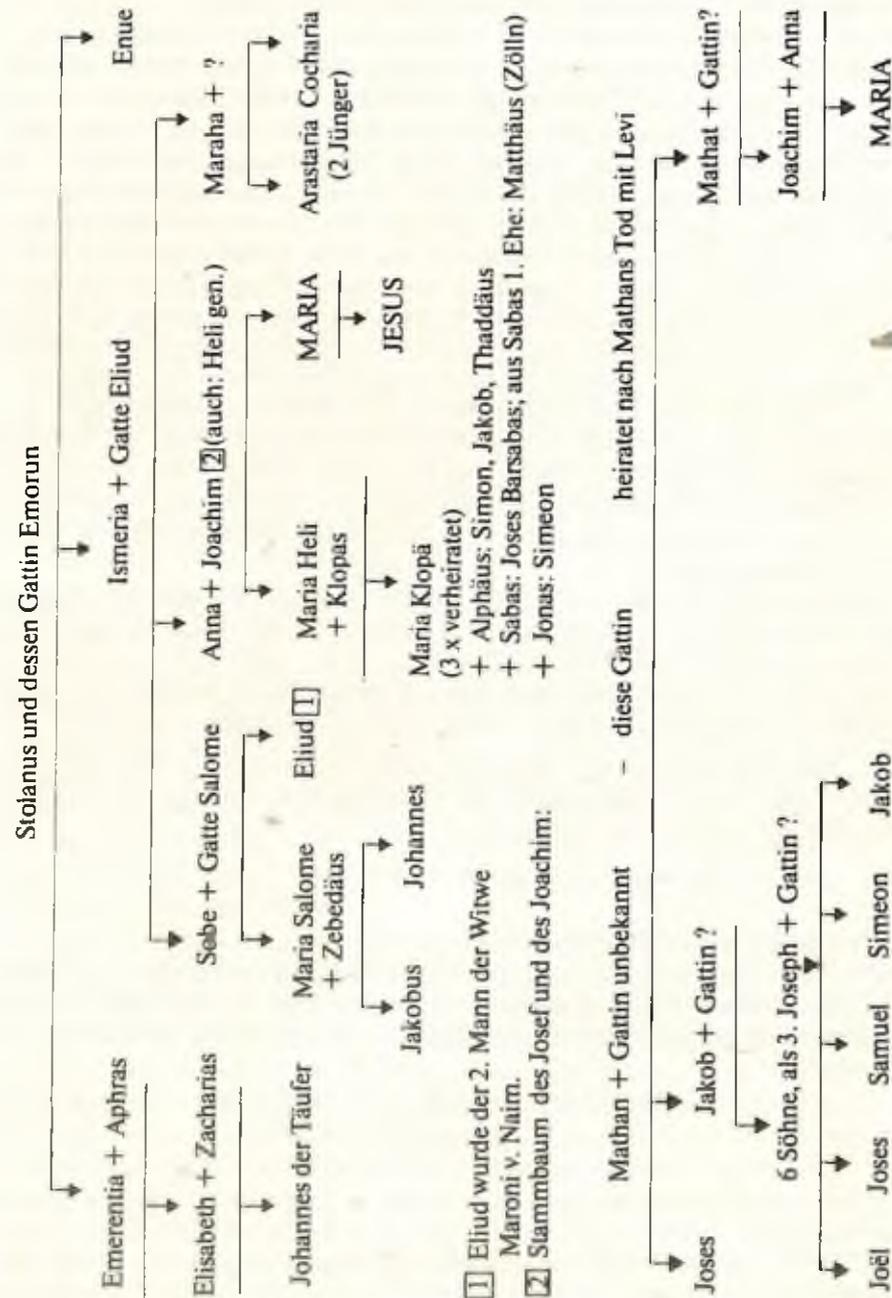
Nun zu den »Brüdern Jesu«!

Zunächst die Frage: Wenn die fünf Söhne Josefs aus erster Ehe Joel, Joses, Samuel, Simeon und Jakob hießen, wer waren dann Judas (Thaddäus) und Johannes, die mit Jakob dem Herrn folgten? Und was ist aus Jakob geworden, ein Apostel? —

Einen wertvollen Einblick in die weitverzweigte Familie des Herrn bieten uns die Bücher der Anna-Katharina Emmerich (4 Bände, herausgegeben von P.C.F. Schmöger. Neu herausgegeben im Immaculata-Verlag, Appenzell).

Zwar sind die Offenbarungen an Anna-Kath. Emmerich († 1824) durchweg »Schauungen«, deren Inhalt nicht in allem streng geschichtlich ist; jedoch sind sie so wertvoll, daß sie uns wichtige Hinweise geben, um manches genealogische Problem zu lösen.

Auf Grund dieser Schauungen ergibt sich für die Familie des Herrn die hier beigefügte Stammtafel.



Zum Stammbaum des hl. Josef muß allerdings bemerkt werden, daß Kath. Emmerick weder von einer ersten Ehe des hl. Josef noch von dessen fünf Söhnen spricht. Hat sie dies nicht geschaut?, — hat sie es verschwiegen? — hat Clemens Brentano, der diese Schauungen nach den Berichten der A. Kath. Emmerick aufschrieb, dies übergangen? — Wir wissen es nicht. — Vielleicht hat hier die damals allgemein verbreitete Ansicht, der hl. Josef sei stets jungfräulich geblieben, einen starken Einfluß auf Kath. Emmerick und auch auf ihren Schreiber Clemens Brentano ausgeübt.

Anhand dieses Stammbaums ist es nicht allzu schwer, die im Lorberwerk und auch in den Evangelien erwähnten Personen zu identifizieren.

Da sind zunächst *Jakobus und Johannes*, die beiden Söhne des Zebedäus und der Maria-Salome. Beide zählten zu den Erstberufenen der Jünger. Von Nazareth begab sich der Herr nach Kapernaum. »In dieser Gegend waren noch zwei Jünger, ein Jakobus und ein Johannes, Söhne Zebedäi, aufzunehmen, diese waren auch Fischer (wie Petrus und Andreas).« Gr. Evg. Joh. Bd. I, 12, 3.

Eines Tages sind Jakobus und Johannes erobst über die bösen Worte eines Haufens aufrührerischer Menschen gegen Jesus, Maria und ihre Familie. Aber der Herr sagt ihnen: »Ihr Kinder des Donners! Lasset sie lügen!« ... (vgl. Mark. 3, 17).

Bei vielen wichtigen Begebenheiten hieß der Herr, Petrus, Jakobus und Johannes Ihn zu begleiten. Sie gehörten zu seinen Vertrauten. Man vergleiche hierzu: Gr. Evg. Joh. I, 112, 6; II, 187, 1; V, 222, 3; V, 234; VI, 74, 3; VI, 159, 8; VII, 129, 1; VII, 182, 1; VIII, 223, 2; XI, 31; XI, 72.

Bei der Apostelwahl (I, 134, 3) ist Jakobus, der Sohn des Zebedäus, der dritte, und Johannes, dessen Bruder, der vierte Apostel.

Es mag etwas unverständlich sein, wenn wir in Bd. VII, 159, 5 lesen, daß Petrus, Jakobus und Johannes vom Herrn den Auftrag erhalten, sieben weisen Ägyptern die Grundzüge des Evangeliums kundzutun. Es heißt hier u. a.: »Jakobus und Johannes, die wohl am meisten von allen aus Meiner Jugendzeit unterrichtet waren, weil sie mit Mir aufgewachsen waren, mußten selbst mit vieler Verwunderung dem Oberägypter das vollste Recht widerfahren lassen.«

Waren also die Söhne des Zebedäus »mit Jesus aufgewachsen«? — Liegt hier nicht eine Verwechslung vor mit den Söhnen des Josef? — Es scheint nicht; denn wir lesen bei Kath. Emmerick Bd. I. s. 384: »Eine Stunde etwa von Nazareth gegen Sephoris zu liegt ein Örtchen, Ophna genannt. Da wohnten in Jesu Jugendzeit die Eltern von Johannes und Jakob, welche oft mit Jesus waren, bis ihre Eltern nach Bethsaida zogen und sie selber zur Fischerei kamen.«

*

Von *Jakobus, dem Sohn der Maria Klopä und des Alphäus*, ist im Lorberwerk fast nie die Rede. Zwar sagte der Herr ihm bei der Wahl der Apostel (I, 134, 3): »Du Jakobus, des Alphäus Sohn, bist der neunte.« Darüber hinaus aber wissen wir nichts Genaueres mehr von diesem neunten Apostel. Allerdings ist in den elf Bänden des Joh.-Evangeliums oft die Rede von irgend einem »Jakobus« ohne nähere Angabe, welcher Jakobus gemeint ist. Es dürfte also doch manchmal unter diesem nicht näher bezeichneten Jakobus der Sohn des Alphäus verborgen sein.

*

Ausgiebig berichtet das Lorberwerk über Jakob, den jüngsten Sohn des Nährvaters Jesu. Besonders in der Jugend Jesu finden wir ganz herrliche und anmutige Erzählungen über die innige Freundschaft zwischen Jesus und Jakob. Ebenso berichtet Bd. VII, Kap. 205-224 eine hochinteressante Begebenheit aus der Jungmann-Zeit des Herrn, da dieser mit seinem Pflegevater Josef und seinem Stiefbruder Jakob eine Arbeitsreise in die Gegend von Tyrus machte.

Apostel ist dieser Jakobus nie geworden. Warum der Herr ihn dazu nicht berufen hat, obschon Er ihn doch so sehr liebte, bleibt ein Geheimnis. Jedoch war Jakob schon von Beginn an ein Jünger des Herrn. Schon vor der Hochzeit von Kana, als Jesus Nazareth verließ, »entschlossen sich Jakobus und Johannes,« — so steht in Bd. I, 10, 5, — »Meine Jünger zu werden, um dann mit Mir die Völker der Erde zu beherrschen.« —

Auf die Frage, warum hier Johannes mit Jakobus, dem Bruder Jesu, genannt wird, finden wir eine Antwort in den »Schrifterklärungen« Kap. 32, 4: Es heißt da: (Unter denen, die Mir nachgefolgt sind,) »war eben auch Johannes selbst, der sich viel im Hause des Joseph aufhielt und gleichsam ebenfalls ein Züchtling (= Zögling) dieses Hauses war. Denn sein Vater war noch dürftiger als Joseph selbst und gab deshalb seinen Sohn dahin, daß er erlernen möchte die Kunst Josephs. Er erlernte sie auch und war ein recht geschickter Zimmermann und Schreiner zugleich und wußte auch mit dem Drechseln umzugehen. Zudem hätte er die Maria, sowie Mich und das ganze Haus Josephs ungemein lieb, und Maria konnte keinen besseren und getreuern Händen anvertraut werden als eben diesem Sohne des Zebedäus.«

Daß Jakobus, der Bruder Jesu, dem Herrn folgte, ergibt sich auch aus Gr. Joh.-Evang. I, 89, 2. Wir lesen hier: »Es treten die Maria und Meine fünf Brüder zu Mir und fragen Mich, ob auch sie dürften auf ein paar Tage sich nach Nazareth begeben und dort in Ordnung bringen das häusliche Wesen.« Im Vers 12 aber heißt es, daß Maria und die vier älteren Brüder nicht zurückkehrten. Also blieb nur der Bruder Jakobus beim Herrn als Jünger, obwohl er neben dem Jünger Johannes selten in Erscheinung trat.

Andererseits aber scheint Jakobus, der Bruder Jesu, mehrmals nach Hause zurückgekehrt zu sein. Es heißt nämlich im Gr. Johannes-Evangelium Bd. I, 110, 4, daß »der Bruder Jakob (in Nazareth) dem Judas Iskariot Brot, Salz und einen ganzen, großen, wohl zubereiteten Fisch gab.«

Ebenso in Nazareth sagte Bruder Joses dem Herrn: »Herr und Bruder!... Der Bruder Jakob hat ein ganzes, großes Buch voll geschrieben von Deiner Geburt an bis zu Deinem 20. Lebensjahre...« (Bd. I, 230, 10). Und eben diese Buchrolle schenkte »Jakobus, Josefs Sohn, der des Schreibens wohl kundig war«, dem Cyrenius anlässlich eines Besuches dieses hohen Herrn in Nazareth. (Bd. II, 25, 2-3).

Auch später, als Jakob mit dem Herrn durch die Lande zog, machte Jakob sich oft Notizen über die Reden des Herrn. »Johannes und Matthäus zeichneten die Hauptsache auf, und Jakobus und Thomas zeichneten auch für sich, aber mehr die Erklärungen auf.« (V, 250, 9). — »Auch Mein Jakobus der Ältere hat für sich Notate gemacht, die er aber erst nach einem Verlaufe von etlichen Jahren in Ordnung brachte.« (VIII, 24, 13).

Interessant ist, daß Jakobus der Sohn des Josef, hier »der Ältere« genannt wird. Bei einer anderen Gelegenheit wird dieser Jakob »Major« genannt. Fünf Geheilte wußten nämlich nicht, wer sie eigentlich geheilt hatte. Sie möchten Jesus kennen lernen, sahen aber daß zwei würdevolle Personen in dieser Gruppe sich so ähnlich waren, daß man den Herrn nicht vom Apostel unterscheiden konnte. Einer der beiden, Jesus, redete zwar mit ihnen aber sie wollten auch mit dem »Schweigenden« ins Gerede kommen. »Dieser Schweigende war Jakobus Major, der Mir bekanntermaßen höchst ähnlich sah und auch die gleiche Kleidung trug, wie Ich sie zu tragen pflegte.« (III, 34, 2).

Diese Ähnlichkeit dürfte verständlich sein, da ja Jakob durch seinen Vater mit Jesus verwandt war (vgl. Stammtafel).

Aber nicht immer war Jakobus so schweigsam. Bei einer anderen Gelegenheit »machte Mein Jakobus der Größere den Hauptredner, da er Mich schon von Geburt an wohl kannte und am meisten stets um Mich war« (VIII, 17, 1).

Noch an manchen anderen Stellen ist von Jakob Major, dem Sohne des Josef, die Rede, so z. B. VI, 222, 8; VIII, 41, 3. 12. 16.; VIII, 89, 2; VIII, 133, 8; VIII, 197, 8. Obschon kein Apostel, galt er doch dem Herrn als Liebling, »der die Entsprechungen zwischen den geistigen und natürlichen Dingen wohl verstand« (VIII, 89, 2).

Die Diktate des Herrn an Jakob Lorber helfen uns, die Evangelien besser zu verstehen. So können wir anhand der oben zitierten Texte genauer unterscheiden, von welchem Jakobus in den einzelnen Evangelientexten die Rede ist.

Bei der Berufung der Zebedäussöhne (Matth. 4, 21) bietet der Text allerdings keine Schwierigkeit. Ebenso ist die Berufung zum Apostelamt in den Evangelien fast dieselbe wie im Lorber-Werk.

Viermal (Matth. 17, 1; Mark. 5, 37; Mark. 13, 3; Matth. 26, 37) berichten die Evangelien, — und das Lorberwerk berichtet dies sehr oft, — daß der Herr seine Vertrauten Apostel Petrus und »die beiden Zebedäussöhne« allein bei sich nahm, damit sie Zeugen besonderer Ereignisse im Leben Jesu seien.

Von besonderem Interesse sind die Texte der einzelnen Evangelien betreffs der Frauen am Kreuze, da darin von den Jakobus-Müttern die Rede ist.

Die diesbezgl. Texte lauten:

Matth. 27, 56: Unter ihnen war Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus und Joses, und die Mutter der Söhne des Zebedäus.

Mark. 15, 40: Auch Frauen schauten von weitem zu, unter ihnen auch Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Jakobus des Jüngern und des Joses, und Salome.

Joh. 19, 25: Es standen bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria (die Frau) des Klopas, und Maria Magdalena.

Demnach standen *fünf* Frauen in der Nähe des Kreuzes:

Maria, die Mutter Jesu;

Maria, die Schwester der Mutter Jesu, die Frau des Klopas;

Maria, die Tochter der vorigen, gen. Maria Klopä, die Gattin des Alphäus und des Sabas, die Mutter des Jakobus des Jüngern und des Joses Barsabas;

Maria Salome, die Frau des Zebedäus und Mutter des Jakobus und Johannes; und Maria Magdalena.

Vom Leben der drei Jakobus nach der Himmelfahrt des Herrn ist leider wenig bekannt.

Jakobus, des Zebedäus Sohn, wurde Bischof von Jerusalem. Von ihm heißt es in der Apostelgeschichte 12, 2: »Herodes ließ Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwerte töten.« — (Dieser Apostel-Märtyrer gilt als Nationalpatron Spaniens).

Ihm folgte auf dem Bischofsstuhl von Jerusalem: *Jakobus, der Bruder des Herrn*. Schon in der Apostelgeschichte 12, 17 steht, daß Petrus nach seiner wunderbaren Befreiung aus der Kerkerhaft ausrief: »Meldet das dem Jakobus und den Brüdern.« Eine bedeutende Rolle führte dieser Jakobus auf dem sogen. Apostelkonzil von Jerusalem (Apg. 15, 13). Auch Paulus besuchte ihn, »den Bruder des Herrn« (Gal. 1, 19).

Jakobus, der Sohn des Josef, wurde wie Flavius Josephus berichtet, im Jahre 62 auf Anstiften des Hohenpriesters Ananus II. gesteinigt (vgl. Flav. Jos. Ant. 20, 9, 1 — Haag, Bibel-Lexikon, Benzinger, 1951, Spalte 775).

Ihm folgte als Bischof von Jerusalem Simeon, auch ein Verwandter des Herrn (vgl. The Interpreter's Dictionary of the Bible. New York, Abingdon Press. II. Bd. s. 793). War dieser Simeon ein Sohn des Josef, also auch ein »Bruder des Herrn«? Oder war er der Sohn des Jonas und der Maria Klopä? Gott weiß es!

Vom Schicksal des *Jakobus, des Sohn des Alphäus*, der in vielen Nachschlagewerken irrtümlicherweise mit Jakob, dem Bruder des Herrn, identifiziert wird, fehlt jede Nachricht. Nur Judas Thaddäus erwähnt ihn zu Beginn

seines apostolischen Briefes als seinen Bruder. Und so mögen diese ersten Verse des Judasbriefes unsere Arbeit beschließen:

»Judas, Knecht Jesu Christi, Bruder des Jakobus, an die Berufenen, die in der Liebe Gottes, des Vaters, stehen und für Christus bewahrt sind, *Erbarmen euch und Friede und Liebe in Fülle!*«

MATTHÄUS oder MATTHIAS?

Manche Leser des Lorber-Werks stoßen sich daran, daß es im Anhang des XI. Bandes des Johannesevangeliums heißt, *der Evangelist Matthäus* sei nach der Himmelfahrt des Herrn statt des Judas Ischariot zum Apostel erwählt worden (Joh. Evg. XI., S. 241). Bekanntlich steht ja in der Apostelgeschichte 1, 26: »Und sie legten Lose für sie ein (d.h. für Joseph-Barsabbas und für Matthias), und es fiel das Los auf *Matthias*, und er wurde mitzurechnen zu den elf Aposteln«.

Beide Texte widersprechen sich, wenigstens scheinbar, da die Apostelgeschichte *Matthias*, das betreffende Lorber-Diktat aber einen *Matthäus* als neu gewählten Apostel bezeichnet.

Versuchen wir, diesen Irrtum, bzw. diesen Widerspruch zu lösen.

Zunächst sei darauf hingewiesen, daß beide Namen »Matthäus« und »Matthias« im Hebräischen (bzw. Aramäischen) sehr ähnlich sind, *Matthäus* (Μαθθαῖος) ist die griechische Wiedergabe der hebräischen Namensform *Matthai* (מַתַּי), einer Kurzform für *Matthenai* (Esd. 10, 33), ihrerseits Abkürzung von *Matthanja* (2. Chr. 9, 15) und bedeutet *Geschenk Gottes*, *Matthias* (Μαθθαίας bzw. מַתִּיָּאָה) ist eine Kurzform von *Matthathias* und bedeutet auch *Gabe Gottes*. (Vgl. hierzu: Bibel-Lexikon, herausgeg. v. Herb. Haag. Einsiedeln, Benzinger, 1951. Spalten 1090 u. 1095, sowie: Hebr. u. aram. Wörterbuch v. Ed. König, 7. Aufl. Leipzig Dieterischer V. 1936, S. 257).

Es könnte also hier sehr leicht eine Namensverwechslung vorgefallen sein, etwa so, daß Lukas den neugewählten Apostel »*Matthia*« statt »*Matthai*«; bzw. Μαθθαίας statt Μαθθαῖος genannt hat.

Damit ist das Problem allerdings noch nicht gelöst. Um eine Lösung zu finden müssen wir im Großen Johannesevangelium nachforschen, was in den einzelnen Büchern vom »*Evangelisten*« *Matthäus* und vom »Apostel« *Matthäus* geschrieben steht.

Das Große Johannesevangelium unterscheidet nämlich zwei *Matthäus*: Einerseits den Schnellschreiber und Evangelisten *Matthäus*, und andererseits den *Zöllner* und Apostel *Matthäus*.

Schon im I. Band finden wir darüber eingehende Berichte. Im Bd. I, 37, 5 lesen wir, daß Jesus da Er in Sichar weilt, einem Jüngern sagt: »Es befindet sich hier (d.h. am Zollamt) ein Schreiber, auch Galiläer, mit dem Namen *Matthäus*; dieser hat sich schon so manches aus Meiner Jugend aufgezeichnet, und da er schnellen Griffels ist, so wird er sicher alles aufzeichnen, was er hören und sehen wird. Diesen bringet herauf, rufet ihn beim Namen, und er wird sogleich folgen!«

Im folgenden Kapitel wird berichtet, daß Petrus und Johannes den Schreiber *Matthäus* zum Herrn geleiten. *Matthäus* verneigt sich tief und sagt: »Herr, ich bin vollends bereit, Dir allein zu dienen! ich habe hier wohl ein Schreiberamt und kann dabei leben und erhalten meine kleine Familie; aber so Du, o Herr, meiner bedarfst, da laß ich augenblicklich mein Amt fahren, und Du o Herr, wirst meine kleine Familie nicht zu Grunde gehen lassen«. Der Herr beruhigt diesbezüglich den *Matthäus* und fragt ihn: »Hast du ein hinreichendes Schreibmaterial?« sagt *Matthäus*: »Für zwei Tage bin ich versehen; soll ich mehr haben, so will ich's mir sogleich beschaffen«. Sagt der Herr: »Es genügt für 10 Tage: darnach werden wir des Materials schon anderwärtig habhaft werden. Bleibe nur hier und halte mit uns das Morgenmahl; nach 6 Uhr aber werden wir uns auf den Berg begeben. Dort werde Ich diesen Völkern das Heil verkünden; du aber schreibe Mir nach dem Munde all das Gesagte in drei Kapiteln und unterteile diese in kleine Verse nach der Art Davids. Sehe dich aber noch um ein Paar andere Schreiber um, die es dir nachschreiben sollen, damit auch diesem Orte ein geschriebenes Zeugnis verbleibe«.

Matthäus antwortete kurz: »Herr, Dein Wille soll genauest befolgt werden!«

Im folgenden Kapitel 39, 11-14 fordert der Herr *Matthäus* auf, sein Schreibzeug zu holen und verspricht ihm, daß am Zoll ihn niemand von seinem Vorhaben abhalten wird. *Matthäus* gehorcht und es geschieht genau so, wie der Herr es ihm versprochen hat. — *Matthäus* folgt dem Herrn auf den Berg und schreibt die ganze Bergpredigt fast wörtlich auf (Joh. Evg. 39, 17).

Bei seinem Abschied aus Sichar sagt der Herr dem Obersten dieser Stadt (Joh. Evg. I. 82, 4): »Einen Mann, der hier als »*Zöllner*« angestellt war, namens *Matthäus*, nehme ich von hier mit wegen seiner schnellen und guten Schrift, auf daß er aufzeichne Meine Lehren und Taten; gib du ihm der Welt wegen, einen Reiseschein!« Der Oberste tut dies sogleich! —

Jesus nennt hier *Matthäus* »*Zöllner*«, weil der Oberste von Sichem *Matthäus* als Beamten beim Zoll kennt. Im Volksmund galten wohl alle Beamten beim Zoll als »*Zöllner*«. Der Herr berichtigt aber diese Bezeichnung ausdrücklich I 122, 1, da Er unseren *Matthäus* einen *Amtsschreiber* nennt.

Bei Seinem Besuch in Kana (I. 89, 7-8) gibt der Herr dem *Matthäus* den Rat, die Bergpredigt noch ein paar Male abzuschreiben, damit ein Exemplar in Kana und eines in Kapharnaum verbleibe.

Später (I, 91, 2-8) gibt der Herr dem *Matthäus* sogar die Anweisung, die Bergpredigt als V., VI. und VII. Kapitel seines Buches zu bezeichnen.

Diese Anweisung dürfte allerdings auf eine textkritische Schwierigkeit stoßen da die Kapiteleinleitung, wie sie heute im Neuen Testament üblich ist, von dem Kanzler der Universität Paris, Stephan Langton (Anfang des 13. Jhds.) herrührt. Allerdings ist die Gliederung des Textes viel älter, so daß wir annehmen dürfen, daß eine gewisse Einteilung des Textes, auch wenn diese in vielen alten Handschriften des Neuen Testaments nicht angegeben ist, schon auf die Apostelzeiten zurückgeht.

Sehr oft hat der Herr auf seinen Wanderungen durch Palästina Matthäus, den ehemaligen Amtschreiber aufgefordert diese oder jene Predigt oder Tat aufzuzeichnen, andere dagegen zu übergehen, da die Menschen dafür noch nicht reif seien. So z.B. I, 92, 20; I, 100, 1-9; I, 113, 5 ff; I, 128, 5 ff; I, 134, 1 ff; I, 135, 6; I, 207, 12; I, 208; I, 216, 10; I, 221, 25; II, 25, 6; II, 37, 3; II, 81, 9; II, 128, 7; II, 129, 1; II, 166, 17-18; II, 176, 20-21; II, 218, 13-15; III, 18, 3 ff; IV, 148, 20; V, 250, 9; V, 272, 14; VI, 26, 4; VI, 145, 1; VI, 20, 13; VIII, 18, 13 u. 79, 1; IX, 134; X, 24, 13; X, 133, 8.

Da Matthäus vor allem die leichter verständlichen Reden des Herrn aufschreiben wollte, Johannes dagegen die inhaltlich tieferen und schwerer verständlichen, nannte Nathanael den Matthäus den »*Offenschreiber*«, Johannes dagegen den »*Geheimsschreiber*« des Herrn (II, 96, 13-14).

Als Maria, die Mutter Jesu eines Tages aus ihrer und des Herrn Jugendzeit mehreres erzählte, hat Matthäus auch diese Begebenheiten in ein besonderes Buch aufgezeichnet (IX, 153, 12).

Der Herr hat Seinem Schreiber Matthäus versichert, daß seine Aufzeichnungen erhalten blieben. Wie dies geschehen ist, erklärt der Herr in einer späteren Erläuterung im Anhang des XI. Bandes des Joh. Evangeliums. Der Herr sagt hier, daß das Evangelium des Matthäus in 5 Städten abgeschrieben und überarbeitet worden sei. Die erste Abschrift sei die von Sidon, die von einem gewissen Rabbas verfertigt wurde, zwar habe dieser Rabbas die strenge Gerechtigkeit des Herrn überbetont, aber immerhin sei dieses Werk das »allerannehmbare« und sei auch vom Konzil von Nicäa anerkannt worden.

Das Original des Matthäusevangeliums befinde sich, so heißt es in dieser Erläuterung, in einer großen Bibliothek Hinterindiens, wohin Matthäus, um das Evangelium des Herrn zu verkünden, vorgedrungen sei (XI S. 242: vgl. auch X, 161; 1-2).

Diesbezüglich sagte der Herr seinem treuen Schreiber Matthäus (X, 157, 5-6): »Deine Notate (= Aufzeichnungen) werden erhalten bleiben. Jedoch die, die du mit deiner eigenen Hand gezeichnet hast, werden zwar irgendwo als Schrift auch verbleiben, aber den Menschen, wo sie verbleiben, werden sie wenig nutzen; ein anderer aber, der in deinem Namen schreiben wird, wird dich ersetzen und seine Schrift wird bleiben!«

Auffallend ist, daß Matthäus, der Schnellschreiber und Evangelist, nach den Schriften von Jakob Lorber vom Herrn nicht zum Apostel ernannt worden ist. *Apostel* wurde *Matthäus der Zöllner*, auf dessen Berufung wir noch näher eingehen werden, *Matthäus der Schreiber*, wurde nach Jakob Lorbers Diktaten erst *nach* der Himmelfahrt des Herrn an Stelle des Judas Ischariot, zum Apostel gewählt. (Vgl. Gr. Joh. Evg. XI. Anhang S. 241).

Von *Matthäus dem Zöllner* hören wir zum ersten Mal im Gr. Joh. Evg. I. 116. Es wird berichtet, daß Matthäus, ein Zöllner von 35 Jahren, mit seinen 7 Brüdern einen gichtbrüchigen Onkel zum Herrn gebracht und durchs Dach hinab zu den Füßen des Herrn gelegt hat. Dieser junge Zöllner macht bei

Gelegenheit dieser Wunderheilung recht derbe Bemerkungen über die Pharisäer und über die Mißstände im Tempel.

Kurze Zeit später begegnet der Herr mit seinen Jüngern diesem sympathischen Zöllner an einem römischen Zollamt. Der Herr tritt zu ihm hin und sagt ihm: Matthäus, übergib diesen Tisch jemand anderem, und du folge Mir! Und sogleich steht Matthäus auf, übergibt den Tisch einem andern und folgt dem Herrn ohne alle Einrede (Gr. Evg. Joh. I; 120, 5 und Matth. 9, 9). Matthäus führt nun den Herrn mit seinen Jüngern in sein Haus, wo er dem Herrn und seinen Jüngern und zugleich vielen Zöllnern ein gutes Gastmahl gibt. Diese Gastfreundschaft und selbstlose Freigebigkeit wird vom Herrn durch ein großes Speisewunder belohnt (I. 126).

Als der Herr im Begriffe ist weiterzuziehen, lädt er den Zöllner Matthäus nochmals ein, Ihm zu folgen. »Matthäus wirft sogleich sein Wirtsgewand von sich, zieht seinen guten Rock an und folgt Ihm, ohne zwar daheim die gewöhnlichen hausherrlichen Verordnungen zu machen, was die Seinen in seiner Abwesenheit tun sollen«. (I. 127, 14). Diesen spontanen Eifer in der Nachfolge des Herrn bekundet Matthäus der Zöllner auch in seinen Unterredungen mit den Pharisäern und mit allen Gegnern des Herrn. Er tut dies umso offener und freier, da er sich selbst als »Grieche« bezeichnet. »Ich bin ein Grieche, mir können sie nicht leicht etwas machen!« (Vgl. I, 131, 12 ff; I, 135, 2; I, 146, 13; I, 175, 11; I, 176, 14).

Warum Jesus Matthäus den Zöllner zum Apostel beruft, bleibt wohl Sein Geheimnis. Jedenfalls sagt Er ihm mit göttlicher Autorität: »und du ... und du, Matthäus der Zöllner bist der achte!« (I, 134, 3).

Betrachten wir nun auf Grund dieser Darlegungen die sogenannte »Erläuterung vom Herrn« in Bd. XI, S. 241.

Leider müssen wir hier einen doppelten Irrtum feststellen. Erstens wird hier gesagt, daß der Herr den »Evangelisten« Matthäus aufgenommen habe, als Er bei seiner Reise nach Kis in einer Mittelstation zwischen Kapernaum und Kis einen in römischen Diensten stehenden Zöllner antraf. — Dieser Bericht steht im Widerspruch zum Joh. Evg. Bd. I, 37-39, wo, wie oben erwähnt, — eingehend berichtet wird, daß der Evangelist Matthäus Amtschreiber am Zoll von Sichar war und dort vom Herrn berufen wurde. Zweitens heißt es in der »Erläuterung«, daß der »Zöllner« Matthäus durchs Los bestimmt wurde »Apostel« an Stelle des Judas Ischariot zu sein. —

Dies widerspricht dem Wort des Herrn in Bd. I, 134, 3, wo der Herr dem »Zöllner« Matthäus sagt: »Du bist der achte Apostel«.

Der Leser der Lorberschriften mag sich vielleicht fragen, wie es möglich ist, daß in »Diktaten« des Herrn solche Fehler unterlaufen können. Und doch müssen wir mit solchen Möglichkeiten rechnen. Solche Fehler entstehen eben, weil der mystisch begnadete Schreiber, in diesem Falle also Jakob Lorber obschon ein Werkzeug Gottes, — doch ein denkender und selbst urteilender Mensch ist. Wenn beim Schreiben eines göttlichen, bzw. übernatürlichen Diktats das eigene Denken, die eigene Phantasie, das eigene Wissen

nicht ganz und gar ausgeschaltet sind, kann es geschehen, daß diese mitwirken am Text eines Diktats. Persönliche Auffassungen oder Irrtümer vermischen sich hier mit den »Erleuchtungen von oben« und bringen ein von Menschlichem durchsetztes Diktat hervor. Diese Gefahr besteht besonders, wenn dem Begnadeten Fragen gestellt werden. In diesem Falle sucht der Begnadete unwillkürlich selbst nach einer Antwort, die dann (ob richtig oder falsch) sehr leicht das Diktat beeinflußt und entstellt. Übrigens bemerken wir gleich beim Lesen der meisten Stellen des sogenannten Anhangs in Bd. XI, daß Satzstil, Ausdrucksform und Wortwahl von den eigentlichen, unvoreingenommenen Diktaten der fortlaufenden Lebensbeschreibung des Herrn merklich abweichen. Aber solche Fehler sind nur geringfügige Menschlichkeiten, die dem Gesamtwerk Jakob Lorbers keinen Abbruch tun.



Das Haus Mariens (Panaya Kapulu) bei Ephesus

Wann und wo starb Maria, die Mutter Jesu?

Diese Frage ist weder aus kirchengeschichtlichen, noch aus mystischen Quellen leicht zu beantworten.

»Wie schlecht es mit der historischen Tradition über den Tod und die Himmelfahrt Mariens als solcher steht, geht daraus hervor, daß vor dem Ende des 6. oder höchstens des 5. Jahrhunderts überhaupt keinerlei sicheres, ausdrückliches Zeugnis für die Tatsache der leiblichen Aufnahme Mariens nachweisbar ist, daß ferner Epiphanius im 4. Jahrhundert, obschon er dem Schauplatz der Begebenheiten nahestand und sich ernstlich mit dem Ende Mariens beschäftigte (Haer. 78 n. 11 u. 23 und Haer. 79 n. 5), gar nichts von einer bestimmten Tradition über das Lebensende Mariens weiß, ja nicht einmal das Dasein einer solchen Legende zu kennen scheint. Bei dieser Sachlage ist es eine höchst undankbare, weil unmöglich zu lösende, und eine mehr schädliche als nützliche Aufgabe, im Interesse der theologischen Wahrheit der leiblichen Aufnahme Mariens eine historische Spezialtradition über diesen Gegenstand bis auf die apostolische Zeit zurückzuzonstruieren. Über den leeren Raum der ersten sechs Jahrhunderte kommt man nicht hinweg« (Matthias Joseph Scheeben, Die bräutliche Gottesmutter. Aus dem Handbuch der Dogmatik herausgehoben und für weitere Kreise bearbeitet von Dr. Carl Feckes. Essen, Fredebeul, 1951. s. 161 ff.).

Der große Theologe Matth. Scheeben sieht aber die Lehre von der Himmelfahrt Mariens so tief in der Mariologie und Christologie verwurzelt, daß er deren Tatsache, auch unabhängig von der geschichtlichen Tradition, als festbegründete Wahrheit annimmt. Wir lesen darüber in seinem hier angeführten Werk s. 162 u. 172:

»Die tatsächlichen Fragen über das Lebensende Mariens fallen vom theologischen Gesichtspunkte aus unter die Frage, inwieweit Maria hinsichtlich ihres irdischen Lebens dem Lose der übrigen Menschen verfallen sei oder vielmehr auch in dieser Hinsicht die Vorzüge Christi geteilt habe ...«

S. 172. »Jedenfalls ist die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel in der biblisch-dogmatischen Idee ihrer Person so tief begründet und so klar enthalten, daß die Kirche zur Feststellung derselben gar keiner speziellen historischen Tradition bedurfte. Demgemäß gestaltete sich die kirchliche Feier des Hinganges oder der Aufnahme der Gottesmutter in den Himmel in ihren ersten Anfängen ganz von selbst, im Gegensatz zu der Feier der Vollendung der übrigen Heiligen, zur Feier der Verklärung an Leib und Seele.

Wenn dabei im Orient mehr oder minder auf die historische Tradition bzw. auf das leere Grab Rücksicht genommen wurde, so ruhte doch die eigentliche Festidee ganz und gar auf dogmatischem Boden. In der lateinischen Kirche ist die Unabhängigkeit der in der Festfeier ausgesprochenen Anschauung der Kirche von den Legenden um so offener, weil gerade um dieselbe Zeit, zu welcher Papst Gelasius das Buch »De transitu B.M.V.« als apokryph verurteilte (oder kurz nachher), die lateinischen Liturgien unsern Fragepunkt ausdrücklich in theologischer Form zur Aussprache brachten.«

Über alle theologischen, bzw. mariologischen Erörterungen und liturgischen Prägungen hinaus, wünscht der gläubige Christ jedoch auch konkrete Einzelheiten über das Lebensende und über die Himmelfahrt Mariens zu erfahren. Diesem berechtigten Verlangen kommt der Herr mit Kundgaben, — Offenbarungen, Diktaten, Schauungen, — Seiner Begnadeten entgegen. So lesen wir in den Schriften mancher Begnadeten ausführliche Berichte über den seligen Heimgang Mariens.

Allerdings tauchen auch hier manche Probleme auf. So z.B. heißt es bei Maria von Agreda († 1665), Maria sei im Hause des Abendmahles zu Jerusalem gestorben; bei Katharina Emmerich († 1824) lesen wir, es sei in ihrem kleinen Hause bei Ephesus geschehen; und nach Jakob Lorber († 1864), habe es sich zu Bethanien im Hause des Lazarus zugetragen.

Versuchen wir aber trotzdem, etwas auf diese Probleme einzugehen.

*

In einer Kundgabe vom 17. Okt. 1843 an Jakob Lorber, veröffentlicht in der Schrift »Sterben und Hinübergehen« (1882 u. 1918) lesen wir:

»Maria starb zwölf Jahre nach Meiner Heimkehr, und zwar zu Bethanien im Hause des Lazarus, der Maria und der Martha. Johannes allein war Zeuge von ihrem Hintritt. Ihre Krankheit aber war die stets wachsende Liebe zu Mir, und die Flamme dieser Liebe hatte Maria aufgelöst und für ewig verklärt. Aber von einer sichtbaren Auffahrt ist keine Rede: Maria war — und war nicht mehr! Und das ist genug für deine Wißbegierde. Amen«.

Nach dieser Kundgabe wäre Maria im Alter von 57 Jahren heimgegangen. Bei der Geburt Jesu zählte sie 15 Jahre (vgl. Jugend Jesu 12, 12); Jesus selbst war 30 Jahre alt, da Er gekreuzigt wurde; und hinzu kommen noch die 12 Lebensjahre Mariens nach der Himmelfahrt ihres Sohnes.

Als Todesjahr käme dann 35 in Betracht, da Jesus 7 Jahre vor unserer Zeitrechnung geboren wurde.

Daß Maria in Bethanien gestorben sei, ist allerdings sehr fraglich. Katharina Emmerich beschreibt nämlich die Lage und die ganze Umgebung des kleinen Hauses, das Johannes bei Ephesus für Maria hatte bauen lassen so genau, daß man auf Grund dieser exakten Beschreibung die alte Wohnstätte Mariens wiederentdeckt und zu einer Wallfahrtskapelle ausgestaltet hat. Heute ist dieses Haus Mariens, die sogen. »Meryem Ana« bei Ephesus, die bekannteste Marienwallfahrtsstätte der Türkei.



Rosalie Püt aus Lümme (Belgien)
1868 - 1919

Katharina Emmerich beschreibt auch eingehend den Tod und die Himmelfahrt Mariens. Gewiß sind Schauungen durchweg nicht so zuverlässig wie Diktate. Aber einerseits sind die diesbezgl. Schauungen der Katharina Emmerich so plastisch-konkret und durch die Funde bestätigt, und andererseits ist es sehr fraglich, ob es sich hier bei Jakob Lorber um ein wörtliches Diktat oder nur um eine Eingebung handelt, die durch den Empfänger J. Lorber »modelliert« worden ist. Letzteres dürfte der Fall sein, da hier die Formulierung von der in den laufenden Diktaten (z.B. von der im Großen Johannes-Evangelium) u.E. merklich abweicht.

Wichtig und gewiß vom Herrn eingegeben ist die Todesursache für Maria. Maria starb aus Liebe und Sehnsucht nach ihrem göttlichen Sohne. Dieselbe Todesursache gibt Katharina Emmerich an, da sie schreibt:

»Maria war in ein weißes Gewand gehüllt und schien sehr schwach. Ihr Angesicht war wie durchsichtig und schneeweiß. Sie schien zu schweben vor Sehnsucht. Der ganze Eindruck ihres Lebens war, nachdem ihr Sohn zum Himmel aufgefahren war, eine wachsende, sich auflösende Sehnsucht« (Emmerich-Visionen IV. Bd. Appenzell, Immaculata-Verlag. 1973 S. 366).

Auch eine andere große Begnadete, die stigmatisierte Rosalie Püt aus Lümmen (Belgien), 1868-1919, beschreibt auf Grund göttlicher Eingebung das Wohnhaus und das Grab (in dem der Leib Mariens allerdings nur kurze Zeit gelegen hat) in der Nähe der Stadt Ephesus (vgl. R. Ernst, Rosalie Püt, eine Stigmatisierte des XX. Jahrh. Eupen, Markus-Verlag, 1954. S. 108 ff.).

*

Eine weitere Kundgabe über das Leben Mariens bei Johannes erhielt Lorber am 22.3.1964. Sie befindet sich im Anhang des XI. Bandes des Johannes-Evangeliums S. 263.

Jakob Lorber schreibt, daß Johannes auf der Insel Pathmos in der Burg des Griechen Cado, »an der Seite der Maria unbeanstandet sein Evangelium in eine rechte Ordnung bringen« konnte; er habe sein Evangelium abgeschlossen »nahe gerade um die Zeit, als Jerusalem von den Römern zerstört wurde.«

Es ist geschichtlich gesichert, daß Johannes auf der Insel Pathmos längere Zeit verbracht hat; allerdings verdanken wir der Offenbarung an Jakob Lorber die Richtigstellung, daß dieser Aufenthalt dort keine Zwangsverbannung war, sondern ein Schutzaufenthalt in der Burg des wohlhabenden Römers Cado, der dem Apostel Johannes sehr freundlich gesinnt war.

Allerdings ist der Aufenthalt Mariens mit Johannes auf Pathmos zur Zeit oder aber auch kurz vor der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 nicht annehmbar. Auf Grund der oben zitierten Kundgabe Lorbers starb Maria ja schon im Jahre 35; und selbst wenn wir die Zeitangaben der Katharina Emmerich oder der Maria Agreda annehmen würden, kämen wir betreffs des Todesjahres Mariens nur an 43 bzw. 51 heran, also keineswegs annähernd an das Jahr 70.

Es liegt also hier betreffs der Worte »an der Seite Mariens« ein Fehler vor. U.E. aber ist dieser Fehler sehr leicht zu erklären und zu beheben. Diese Kundgabe Lorbers ist nämlich nur die Antwort auf eine Frage und solche Antworten kommen oft *nur als Erleuchtungen*, die Lorber dann mit seinen eigenen Worten wiedergibt. Viel leichter als bei wörtlichen Diktaten können sich hier ungenaue Formulierungen einschleichen. So ist hier dem Jacob Lorber eingegeben worden, daß Maria dem Evangelisten Johannes beistand, als dieser sein Evangelium in Ordnung brachte. Diesen geistigen Beistand Mariens hat J. Lorber wiedergegeben mit den Worten »an der Seite Mariens«, statt »unter dem Beistand Mariens.«

Wir haben also hier einen höchst interessanten Fall vor uns, wie eine himmlische Erleuchtung menschlich ungenau formuliert wird. Dieser Fall ist zugleich eine Bestätigung der Erleuchtung von oben her. Denn hätte J. Lorber diese Frage *nur* aus seinem Wissen beantwortet, so hätte er diesen chronologischen Fehler sehr wahrscheinlich vermieden. Er wußte ja, daß Maria im Jahre 70 schon seit 35 Jahren das irdische Leben verlassen hatte. Nun aber schrieb J. Lorber hier zwar unter göttlicher Erleuchtung, aber nach menschlicher Art, ohne durch ein wörtliches Diktat in seinen Formulierungen gebunden zu sein. Jedoch dürfen wir nicht vergessen, daß andererseits J. Lorber durchwegs, — vor allem in seinen durchlaufenden Werken, — *wörtliche* Diktate erhielt.

Betreffs des seligen Heimgangs Mariens ist es höchst interessant, wie vorsichtig Papst Pius XII. die Himmelfahrt Mariens definiert hat. Er spricht nur von der Tatsache der Aufnahme in den Himmel, keineswegs aber vom Ort, vom Alter oder vom Tode Mariens. Der wichtigste Satz dieser Definition lautet: »Es ist eine von Gott geoffenbarte Glaubenswahrheit, daß die unbefleckte, immerjungfräuliche Gottesmutter Maria nach Vollendung ihres irdischen Lebenslaufes mit Leib und Seele zur himmlischen Herrlichkeit aufgenommen worden ist« (Vgl. Neuner, Jos. u. Roos, Heinr.: Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung. 8. Aufl. Regensburg, Pustet, 1971 S. 334).

*

Die Sonnen- und Mondfinsternisse zur Zeit Christi

Im »Leben Jesu« nach den Diktaten des Herrn an Jakob Lorber ist von fünf Finsternissen die Rede. Zwei dieser Finsternisse sind allerdings keine natürlichen Finsternisse und haben für eine geschichtliche Festlegung der Chronologie des Lebens Jesu keine Bedeutung. Es sind dies:

- a) eine Sonnenfinsternis, die der Herr hervorruft, um dem Matthäus Seine Macht zu zeigen (Groß. Evang. I, 13-15);
- b) die Finsternis beim Tode des Herrn (Bd. XI, 74. Vgl. Luk. 23, 45).

*

Die eigentlichen Finsternisse aber sind:
eine Mondfinsternis (Jugend Jesu Kap. 175-176),
eine Sonnenfinsternis (Gr. Evg. Bd. III, 81-83), und
eine Mondfinsternis (Gr. Evg. Bd. VI. 156).

Gehen wir auf diese Finsternisse etwas näher ein. Zur Bestimmung dieser Finsternisse dienen uns das Werk des österreichischen Astronomen Theodor Ritter von Oppolzer (1840-1886), in dem alle Sonnen- und Mondfinsternisse vom Jahre 1208 v. Chr. bis zum Jahre 2162 nach Chr. aufgezeichnet sind und von der Wiener Akademie der Wissenschaften i.J. 1887 veröffentlicht wurde, — sowie das Werk F.R. Guvzel, Spezieller Kanon der Sonnen- und Mondfinsternisse, 1899 bei Mayer und Müller, Berlin.

1. Die Mondfinsternis in der Jugend Jesu Kap. 175 - 176

Die heilige Familie erlebte diese Mondfinsternis in Ägypten, und zwar im Frühling vor dem Passahfest. Es war eine totale Mondfinsternis, die abends stattfand. Nach Kap. 212 war das Kindlein damals etwas mehr als zwei Jahre alt. An diesem Abend bewundern Joseph und sein Freund Jonatha den leuchtenden Vollmond. Jesus ist bei seiner Mutter und sagt ihr: »Heute und jetzt sogleich wird eine Verfinsterung des Mondes kommen, die wird bis drei Stunden währen! Die zwei (= Joseph und Jonatha) wissen nicht, woher diese rührt . . .« (175, 24-25). — »Als das Kindlein kaum diese Worte ausgeredet hatte, da bekam der Mond schon einen dunkelbraunen Einbug. Jonatha bemerkte das zuerst und zeigte es dem Joseph an. Joseph bemerkte natürlich ganz überrascht dasselbe und noch mehr, da die Verfinsterung in jedem Augenblicke wuchs. Da wurden bald beide bange und Joseph fragte sogleich das Kind: Kind, was ist das, was mit dem Monde vorgeht?« (175, 29-32) Das Jesuskind antwortete vorläufig nicht auf diese Frage. Joseph und Jonatha begaben sich aber von Schrecken erfüllt ins Haus und unterhielten sich da über dieses merkwürdige Ereignis am nächtlichen Himmel.

»Während sich aber Joseph und Jonatha über den Mond also besprachen, fing der Mond auf der anderen Seite an, wieder sichtbar zu werden. Und die Kinder und die Söhne Josephs bemerkten das und sprachen: »Sehet, sehet, der Mond kommt schon wieder zum Vorschein!« Die beiden blickten hinaus, und dem Jonatha fiel ein Stein vom Herzen, weil er nun den Mond wieder zu sehen bekam. Hier fragte wieder Joseph das Kindlein, wie denn doch solches zuginge. Das Kindlein aber sprach: »Lasset doch den armseligen Mond zuvor aus dem Schatten, den die Erde wirft, heraustreten, dann erst wollen wir sehen, ob er sich verändert hat! Die Erde ist ja kein endloser Körper, sondern ist so rund wie die Pomeranze, die Ich vorhin verzehrte, und schwebt frei und ist um sie ein endloser freier Raum; darum können der Sonne Strahlen sie allezeit überleuchten auf allen Seiten. Also muß die große Erde ja auch einen Schatten werfen, und kommt der Mond in diesen, so wird er finster, da sonst auch er von der Sonne beleuchtet wird. Mehr sage ich euch aber nicht!« — Hier sahen Joseph und Jonatha einander an und wußten nichts darauf zu erwidern.« (Kap. 176, 16-23)

Betrachten wir nun eingehend den Canon der Mondfinsternisse von der Zeit um Christi Geburt im großen Werk von Oppolzer, so finden wir nur die Mondfinsternis Nr. 1854 vom 23. März des Jahres 4 vor unserer Zeitrechnung, die allen hier beschriebenen Gegebenheiten entspricht. Sie war total, im Frühling, am Abend und in Ägypten sichtbar. Übrigens hat dies bereits Carl Goering (Salt-Lake-City USA) entdeckt und in der Zeitschrift »Das Wort« 1965, Dez. dargelegt.

Auf Grund dieser Zeitbestimmung der Mondfinsternis im Jahre 4 vor unserer Zeitrechnung und an Betracht dessen, daß Jesus damals mehr als zwei Jahre alt war, ergibt sich als Geburtsjahr Jesu *das Jahr sieben* vor unserer Zeitrechnung. Dies stimmt auch überein mit dem geschichtlichen Datum des Todes des Herodes im Jahre 4 vor unserer Zeitrechnung. Die heilige Familie hatte ungefähr drei Jahre (vgl. Kap. 261, 9) in Ägypten verbracht und kehrte bald nach dem Tode des Herodes nach Nazareth zurück. Interessant ist, daß auch der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus in seiner »Geschichte der Juden« von einer Mondfinsternis berichtet, die mit dem Tode des Herodes zusammenfiel.

2. Die Sonnenfinsternis im Gr. Evang. Bd. III, 81-83

Betreffs dieses Naturereignisses lesen wir, daß der Herr den Anwesenden sagte: »Freunde, unser leibliches und geistiges Mittagsmahl hat diesmal gut bei vier Stunden angedauert, und es ist darum Zeit, daß wir uns vom Tische erheben! Wir wollen hinaus aufs Meer schauen, ob sich da nicht irgend etwas zuträgt, das da unserer allseitigen Aufmerksamkeit wert ist!

»Zugleich mache ich euch alle darauf aufmerksam, daß wir von jetzt an in einer halben Stunde eine gänzliche Verfinsterung der Sonne erleben werden. Niemand aus euch aber mache sich da etwas daraus; denn es geht solch eine Verfinsterung ganz natürlich vor sich!

»Der Mond, vom Abende her schwebend in einer Höhe über der Erde 98.000 Stunden Weges, wird als ein massiver, undurchsichtiger Körper geradlinig über die Sonne ziehen und dadurch verhindern, daß das Sonnenlicht auf einen Teil dieser Erde ein falle; die gänzliche Verfinsterung wird nur einige Augenblicke währen, darauf wird sich über dem Rande des Mondes gleich wieder die Sonne zeigen, und es wird dann lichter und lichter auf der Erde werden. Während der vollen Verfinsterung aber werdet ihr die schönen Sternbilder des Winters zu sehen bekommen, die man sonst im Sommer nie sehen kann. Ich sage euch das, um euch bei solchen Erscheinungen alle törichte Furcht zu benehmen und euch die volle Natürlichkeit solcher Erscheinungen zu zeigen, darum keine Furcht sonach, wenn die Erscheinung eintreten wird . . .« (Kap. 81, 1-4)

Nach einiger Zeit sieht ein Grieche »sich nach der Sonne um und bemerkt zu seinem und seiner Tochter Entsetzen, daß von der Sonne nun mehr ein ganz schmaler Rand übrig ist, erhebt sich von seinem Sitze und donnert einen Fluch dem bösen Drachen empor, der die Sonne nun total zu verschlingen drohe . . . Aber der Alte war mit seinen frommen Flüchen noch nicht zu Ende, als die Sonne ganz vom Monde bedeckt wurde . . . (Kurz nachher) brach die Sonne wieder hinter dem Monde auf dessen anderer Seite hervor, und es trat wieder die alte Heiterkeit in die Gemüter aller Anwesenden; einzig der Cyrenius und auch Julius blieben während der totalen Verfinsterung ruhig neben mir.« (Kap. 82, 10-12 und Kap. 83, 1)

Da diese Sonnenfinsternis im Sommer (die Wintersternbilder wurden sichtbar) an einem Nachmittag stattfand, kommt hier nur die *totale* Sonnenfinsternis Nr. 2931 vom 21. Juni i. Jahre 19 in Frage. Die anderen totalen oder ringförmigen Finsternisse jener Zeit, d.h. vom 3. Dez. 20, vom 21. Sept. 24, vom 6. Dez. 26 u. vom 24. Nov. 29 entsprechen nicht den Gegebenheiten des Berichts im Gr. Evangelium. Diese Sonnenfinsternis vom 21. Juni 19 war in Rom, Athen, Memphis und Babylon sichtbar, allerdings nicht überall als totale Finsternis. War es nun rein natürlich oder der Wille des Herrn, daß sie in Palästina als totale Finsternis erlebt wurde? Wenn wir an die außernatürliche Sonnenfinsternis denken, die im Bd. I, 13-15 beschrieben wird, wäre dies nicht unmöglich. Wir müssen zugeben, daß wir dieses Problem nicht ganz lösen können.

3. Die Mondfinsternis im Gr. Evang. Bd. VI, 156-157

Wir sind im 3. Jahre der Lehrtätigkeit des Herrn. Der Herr befindet sich in der Herberge des Lazarus auf dem Ölberg. Hier sagt Er die bevorstehende Mondfinsternis voraus. Es ist Abend und der Herr spricht zu den Anwesenden: »Sehet, die Sonne ist bereits untergegangen, das Firmament ist rein, und schon lassen sich einige Sterne sehen; dort im Osten aber steigt eben der Vollmond über den etwas umdunsteten Horizont. Es wird aber eben heute in zwei Stunden eine Mondverfinsterung durch den ganz natürlichen Schatten dieser Erde erfolgen, die ja gerade zwischen die Sonne und den Mond zu stehen kommen wird. Das wird bei den Jerusalemern . . . einen Mordspekta-

kel abgeben, weil diesmal der Mond auf eine Halbstundendauer gänzlich verschwinden wird . . . Wir aber werden hier dieses kleine Schauspiel der Natur mit ganz ruhigen Augen betrachten und uns daran vergnügen . . . Lassen wir die ganze Erscheinung, die im ganzen drei Stunden währen wird, vorübergehen, — dann werden wir schon eine Stärkung zu uns nehmen!« (Kap. 156, 1 u. 8) . . .

»Nun aber begann der Schatten der Erde am Monde schon sichtbar zu werden. Aller Augen waren nun auf den Mond gerichtet und betrachteten das Fortschreiten des Schattens. Bald war der ganze Mond finster, und es wurden bei dieser Gelegenheit eine viel größere Anzahl der Sterne sichtbar als zuvor im Voll-Lichte des Mondes.« (Kap. 157, 1)

Als totale Mondfinsternisse kämen hier in Frage:

- a) die Finsternis Nr. 1894 vom 15. Mai 21, morgens;
- b) die Finsternis Nr. 1895 vom 8. November 21, morgens;
- c) die Finsternis Nr. 1896 vom 4. Mai 22, abends;
- d) die Finsternis Nr. 1900 vom 3. März 25, morgens.

Da die im Bd. VI, 156 beschriebene Mondfinsternis im Sommer abends stattfand, kann dies nur die Finsternis vom 4. Mai des Jahres 22 gewesen sein. Diese Finsternis erreichte nach der Weltzeit ihren Höhepunkt 20.14 Uhr. Da der Unterschied zwischen Weltzeit und Ortszeit (Palästina) ungef. 2 1/2 Stunde beträgt, war der Höhepunkt gegen 22.45 Uhr, der Anfang der Finsternis also gegen 21.15 Uhr. Allerdings müssen wir auch bedenken, daß die Stunden zur Zeit Christi nicht so genau berechnet wurden, wie heute, — und daß die Nacht eigentlich nicht nach Stunden, sondern nach Nachtwachen eingeteilt wurde.

*

Auf Grund dieser astronomischen Angaben dürfen wir folgende wichtige Daten im Leben Jesu annehmen: Jesus wurde geboren im Jahre 7 vor unserer Zeitrechnung; im Jahre 19 begann er sein öffentliches Leben und zum Passahfest des Jahres 23 wurde Er gekreuzigt und stand glorreich von den Toten auf.

Diese Zeitangaben stimmen auch überein mit anderen Zeitangaben im Gr. Evang., die ganz unabhängig sind von den Daten der Finsternisse. So sprach der Herr im letzten Jahre Seines öffentlichen Lebens zum Rabbi der Stadt Pella (wohin einst vor dem Untergang Jerusalems die Christen von Jerusalem flüchten werden): »Werde du ein ganzer Jude, wie du einstens einer warst, ansonst wirst du in wenigen Tagen aus dieser Stadt geschafft werden, und ein würdigerer wird deine Stelle einnehmen; denn Ich bin gekommen, um diese Stadt zu fegen, auf daß sie, wenn etwa schon in 50 Jahren das finstere Jerusalem von den Römern bis auf den letzten Grundstein wird zerstört werden, für alle, die Ich die Meinen nennen werde, ein sicherer Zufluchtsort werden möge! Bedenke das nun wohl, was Ich dir gesagt habe; denn Ich habe die Macht von oben dazu, dir solches zu sagen!« (Bd. X, 34, 9)

Da Jerusalem bekanntlich i.J. 70 zerstört wurde, kann man diese Worte des Herrn verstehen, wenn sie um das Jahr 22 gesprochen wurden.

Auch vermögen u.E. die Aussagen im Gr. Joh. Evg. Bd. I, 108, 7-9 unsere berechneten Jahreszahlen betreffs des Lebens Jesu nicht zu erschüttern. Jesus sagt hier zwar seiner Mutter: »Wir beide kennen uns ja seit dreißig Jahren!« Diese Zahl 30 ist aber wieder — wie bereits gesagt — die allgemein bezeichnende typische Zahl Seines Lebens. Und die Bemerkung, Maria sei nun 45 Jahre alt, kommt aus dem Munde von Menschen, von denen wir nicht mit Sicherheit annehmen müssen, daß sie das *genaue* Alter Mariens kannten.

*

Zusammenfassend kommen wir also zu der Feststellung, daß Jesus ungefähr sieben Jahre vor unserer Zeitrechnung geboren wurde, daß er mit 26 Jahren, im Jahre 19 Sein öffentliches Leben begann und daß Er *mit 30 Jahren* im Jahre 23 für uns starb und glorreich auferstand.

Wo lag Nazareth?

Nimmt man eine Landkarte Palästinas zur Hand, so findet man die Stadt Nazareth ungefähr 25 km südwestlich des galiläischen Meeres. Es liegt 525 m hoch in einem Bergtal von Hügeln umgeben. Der höchste, Dschebel es-Sich genannt, überragt die Stadt im Norden um etwa 150 m. Einen Beweis, daß dieses Nazareth schon zur Zeit der Römer bestand, liefert eine im Jahre 1878 entdeckte Marmorplatte, auf der ein Edikt eines römischen Kaisers entziffert wurde, das jede Form von Gräberschändung unter Todesstrafe verbietet. Dieses Nazareth gilt heute als die Heimatstadt des Herrn. Hier steht die Verkündigungskirche, hier zeigt man die Marienquelle und andere Gedenkstätten aus dem Leben Jesu.

Auffallend ist nun, daß im Großen Johannesevangelium Jakob Lorbers die Heimatstadt Jesu und Mariens, d.h. Nazareth als viel nördlicher und zwar in der Nähe des galiläischen Meeres gelegen beschrieben wird.

So heißt es im Bd. I, 10, 1-6, daß Jesus auf dem Weg von Bethabara nach Kana in Galiläa einen Tag in Seinem Elternhaus verbrachte und sich dann nach Kana, einem alten Städtchen in Galiläa begab, »das eben nicht sehr ferne von Nazareth lag«. »In sieben Tagen nach der Hochzeit (von Kana) verließ Jesus Nazareth und zog mit Maria, Seinen fünf Brüdern und mit Seinen Jüngern hinab gen Kapernaum . . .«.

Noch genauer berichtet uns Bd. I, 105, 1-2 die Lage des Städtchens Nazareth. Es heißt hier: »Wir aber fuhren nun (mit dem Schiff auf dem See) gerade in der Richtung gen Nazareth zu; denn Ich hatte es mir vorgenommen, nun wieder einmal Nazareth zu besuchen und daheim ein wenig auszuruhen und bei dieser Gelegenheit auch den sehr unsteten Nazaräern das Licht der Wahrheit anzuzünden! Die Rückfahrt (nach Nazareth) aber dauerte etwas länger als die Hinfahrt (nach Gadara), und es wurden viele hungrig. Ich aber stärkte sie, und sie verspürten in sich eine wundervolle Sättigung . . . Und so erreichten wir am nächsten Morgen früh das Ufer. Vom Ufer des Sees bis vollends nach Nazareth waren noch bei 20 Feldwegs (ein Feldweg war nach gegenwärtigem Maße eine Strecke von 50 - 70 Klaftern), und wir setzten sonach unsere Reise ungehindert fort und erreichten in kurzer Zeit die Stadt Nazareth.«

Die Frage, ob die hier in Klammern stehende Erklärung auch Diktat des Herrn oder eine Ergänzung durch J. Lorber ist, ist zweitrangig. Wichtig ist, daß das eigentliche Diktat bezeugt, daß Nazareth nicht weit entfernt vom See lag.

Nach dem Aufenthalt in Nazareth begab sich Jesus wieder mit Seinen Jüngern an den See. »Als aber Petrus vernahm, daß Ich aufs Meer wolle, so fragte er Mich, ob er vorausgehen solle und bereiten das große Schiff. Ich aber sagte zu ihm: »Sorge dich nicht darum! So wir hinkommen werden, da wird für uns auch schon alles bereit sein! . . .«

»Darauf sagte Ich zu den Jüngern, daß sie sich, so sie Lust haben mitzugehen, auf den Weg machen sollen. Und alles erhebt sich schnell und begibt sich mit Mir an das Meer, *das wie bekannt nicht ferne von Nazareth seinen Anfang nahm*. Als wir an das Meer kamen, so war dort eine Menge Volkes versammelt; auch waren mehrere Schiffe da, und das des Petrus fehlte nicht. Wir bestiegen sofort das Schiff des Petrus und stießen vom Ufer in die See.« (Bd. I, 111, 1-4)

Bemerkenswert ist, daß Nazareth auch in der Nähe von Kapharnaum gelegen bezeichnet wird. So z.B. heißt es Bd. I, 209, 10: »Daß solch ein Sturm (der eine verheerende Wirkung gehabt hatte) bei den Pharisäern wie auch bei den Römern, *besonders zu Kapernaum und Nazareth*, eine sehr demütigende Wirkung hervorgebracht hatte, braucht wohl kaum näher erwähnt zu werden.«

Ebenso werden in Bd. I, 231, 14 die Städte Kapernaum, Nazareth und Chorazim in einem Zuge genannt; also lagen diese Städte auch in derselben Gegend.

In Bd. II, 11, 5 heißt es sogar, daß derselbe Landungsplatz für Kapharnaum und für Nazareth diene, »das bekanntlich gar nicht weit von Kapernaum entlegen war«. So wird in Bd. II, 13, 6 berichtet, daß »die Esel in knapp einer Stunde von Kapernaum nach Nazareth liefen«, zu Fuß aber seien es von Nazareth nach Kapharnaum nur »nahe zwei Stunden wegs« (also ungefähr 10 km) (Bd. II, 37, 16).

Im II. Bd. Kap. 162, 1 wird erzählt, daß Pharisäer nach Genesareth gekommen seien mit einem Befehl des Tempels, diese Pharisäer sofort unentgeltlich nach Nazareth *zu Wasser* oder zu Lande zu befördern«. Also lag Nazareth in der Nähe des Sees, sonst hätten die Pharisäer nicht *zu Wasser* hingebracht werden können.

Ausdrücklich sagt der Herr im Bd. IV, 2, 1-5, daß es noch ein anderes Nazareth (jedenfalls, das heute noch auf den Landkarten Palästinas stehende) gebe. Die Heimatstadt des Herrn werde aber nicht lange mehr bestehen. Wörtlich sagt der Herr u.a.: »Sehet, Ich habe es darum schon vorgesehen, daß die Orte, die wir nun besuchen, schon in hundert Jahren nicht mehr dasein werden, auf daß mit der Zeit mit ihnen keine zu derbe Abgötterei getrieben werden soll! Mein Nazareth wird man nicht mehr finden, wohl aber ein anderes überm Gebirge von hier gegen den Untergang . . . denn das rechte Nazareth wird bald, nachdem Ich werde aufgefahen sein in Mein Reich, von dem Boden der Erde vertilgt werden . . .«

Auch ein gewisser Zinka sagt Bd. IV, 59, 3: »Jener Mann ist eines Zimmermanns Sohn aus Nazareth, das da liegt über Kapernaum, — aber nicht aus

dem gleichnamigen Flecken, der da liegt hinterm Gebirge und zum größten Teil von den schmutzigen Griechen bewohnt ist . . .«

Noch viele andere Texte bezeugen, daß das heutige Nazareth nicht die Heimatstadt des Herrn ist. Das wahre Nazareth lag im Norden Palästinas in der unmittelbaren Nähe des Galiläischen Meeres unfern von Kapharnaum.

Auch im Anhang des XI. Bandes finden wir diesbezüglich einen Text, den wir nicht übergehen möchten, obschon er keineswegs die feine, scharfe Formulierung bietet, die wir bei den eigentlichen Diktaten Lorbers gewohnt sind. Dieser Text scheint uns ein typisches Beispiel zu sein von »Lorber-Texten«, die mehr von Lorber als vom Herrn sind. Es handelt sich hier um eine Antwort auf die Frage betreffs der Zuverlässigkeit der Angaben im damals vom Calwer Verlagsverein herausgegebenen Büchlein »Biblische Geographie für Schulen und Familien«.

Wir lesen hierüber im Bd. XI des Großen Evangeliums im Anhang S. 229 und S. 232: »Da du Mich schon einige Male gefragt hast, ob die Ortsnamen und auch ihre Lagen also gestellt sind, wie sie einige Reisebeschreiber und Landkartenfabrikanten angeben, und namentlich in dem grünen Büchlein, in dem du eben jetzt täglich einige Zeit liest, vorkommen. Da muß Ich dir sogleich das bemerken, daß von Meiner Zeit her nahe nicht ein Ort irgend mehr sich vorfindet, den Meine Füße und die Meiner Apostel betreten haben, und das im ganzen Judenlande, mögen also die Orte und Ortschaften nun auch Namen haben, was für welche sie wollen. Denn viele Orte sind von den vielen späteren Heiden, die in diese Ländereien drangen, derart zertreten worden, daß nun niemand mehr auch nur von fernehin sagen kann, siehe, dies ist der Ort, an oder in dem der Herr dies oder jenes im Beisein Seiner Apostel gelehrt und getan hat . . .«

»Von der einzigen Stadt, Tiberias, am galiläischen Meer sind noch einige Überreste, aber von allen anderen Orten, die zu Meiner Zeit an den Ufern dieses Meeres standen, ist keine Spur mehr vorhanden. Zudem ist das galiläische Meer von allen Seiten derart zurückgewichen, daß es nunmehr als ein gutes Drittel weniger Wasserfläche hat als zu Meiner Zeit.

»Von Meinem Wohnorte Nazareth ist ebensowenig eine Spur mehr; nur in einem Tale westlich vom galiläischen Meere, gegenwärtig einige Stunden entlegen, befindet sich ein ganz elendes türkisches Dorf, das der gewinnsüchtige Glaube der dortigen Christen und auch Türken als Meinen einst wahren Wohnort angibt und bezeichnet. An der Stelle Meines fälschlich angegebenen einstigen Wohnhauses steht nun auch eine Kirche mit einem kleinen Kloster, in der die dortige Priesterschaft noch allerlei Reliquien aus der Werkstätte des Zimmermanns Joseph vorzeigt, aber dabei dennoch bei den meisten Sekten wenig Glauben findet, weil jede Sekte vorgibt, sich selbst im Besitze dieser Reliquien zu befinden, besonders die Katholiken, die da vorgeben, daß sich sämtliche Reliquien aus dem Hause Josephs zu Rom in der Sixtinischen Kapelle befinden, dahin sie von Engeln durch die Luft gebracht worden seien. Die anderen Sekten haben ohnehin geringeren Glauben an

dergleichen Reliquien, und so macht das heutige Nazareth nur ganz schwache Geschäfte mit seinen Heiligtümern.«

Jeder unvoreingenommene Leser bemerkt, daß der Stil dieses Textes ein anderer, ein volkstümlicherer ist als der der eigentlichen Diktate im Großen Evangelium. Außerdem fallen gewisse Entgleisungen oder gar Widersprüche auf. So z.B. sagt Lorber, die einzige Stadt, die wenigstens teilweise aus der Zeit Christi erhalten geblieben sei, wäre Tiberias. Nun liegt Tiberias am galiläischen Meer und lag auch zur Zeit Christi am galiläischen Meer. Zugleich aber sagt Jakob Lorber, daß das galiläische Meer »heute ein gutes Drittel der Wasserfläche weniger hat« als zur Zeit Christi. Wenn das stimmt, hätte Tiberias z. Zt. Christi eine »Unterwasserstadt« sein müssen. — Allerdings dürfen wir annehmen, daß das galiläische Meer »etwas« kleiner geworden ist, wie übrigens auch das Tote Meer.

Auch ist es ein unberechtigter Vorwurf, wenn Lorber behauptet, die Priesterschaft von Nazareth zeige noch »allerlei Reliquien aus der Werkstatt des hl. Joseph«. Und wie kann er sagen, daß jede Sekte vorgibt, im Besitze dieser Reliquien zu sein? Dazu kommt noch, daß die katholische Kirche (die Lorber hier auch eine Sekte nennt) vorgebe, »sämtliche Reliquien aus dem Hause Josephs befänden sich in der Sixtinischen Kapelle (!), dahin sie von Engeln durch die Luft gebracht worden seien«. Vielleicht hat Lorber einmal gehört, daß die sogen. Casa Santa von Engeln von Nazareth nach Loreto gebracht worden sei. Jedenfalls liegt in diesem Text von Jakob Lorber eine peinliche Verwechslung vor.

Hätten wir im Lorberwerk nur *diesen* Text über Nazareth, wir könnten keine sichere Angabe über die Lage Nazareths folgern, wohl aber vermögen wir dies aus den *echten Diktaten* in Lorbers Großem Evangelium. Die aus dem Großen Evangelium oben zitierten Texte sagen uns eindeutig, daß die Heimatstadt Jesu im Norden am galiläischen Meer, unweit von Kapharnaum lag.

Wie stimmt diese Angabe nun überein mit den Angaben in den Evangelien? — Einzigartig! Alle Evangelientexte betreffs Nazareth, die irgendwie eine geographische Situierung aufweisen, sagen, daß Nazareth ganz nahe beim galiläischen Meere lag. So steht bei Matth. 4, 13: »Und er verließ die Stadt Nazareth und kam und wohnte in Kapharnaum, welches am Meere gelegen ist«. Ebenso heißt es bei Mk. 1,9: »In jenen Tagen kam Jesus von Nazareth aus Galiläa und ward von Johannes im Jordan getauft.« Daß Nazareth nahe bei Kapharnaum lag, ergibt sich auch aus Lk. 4, 31: »Und Er ging (von Nazareth) hinab nach Kapharnaum, einer Stadt in Galiläa . . .«. Auch ist es bezeichnend, daß Nathanael (Joh. 1, 46), der als schlichter Jude nördlich des galiläischen Meeres wohnte, sofort eine Bemerkung über die Bewohner von Nazareth machte, als er vernahm, daß Jesus aus Nazareth war. »Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen?« — So urteilen Dorfbewohner über ihr Nachbardorf!

Auch wird uns so die Stelle Matth. 9, 1 klar, wo es heißt: »Und Er stieg in ein Schiff, fuhr über und kam in *Seine Stadt*«. Die Exegeten sagen hierzu, gemeint sei damit Kapharnaum, da Kapharnaum am Meere liege. In Wirklichkeit aber war Nazareth *Seine Stadt*; und Nazareth ist damit gemeint, da das wahre Nazareth ja auch am Meere lag. (Vgl. Groß. Evang. Bd. I, 105, 1)

Unvereinbar mit dem heutigen Nazareth ist auch die Szene, welche Lukas (4, 16-31) beschreibt. Nachdem Jesus in der Synagoge von Nazareth gelehrt und die Einwohner von Nazareth wegen ihres Unglaubens gerügt hat, »wurden alle in der Synagoge voll Zorn . . . Sie standen auf und stießen Ihn zur Stadt hinaus, und führten ihn auf den Hochrand des Berges, auf welchem ihre Stadt gebaut war, um ihn hinabzustürzen. Er aber schritt mitten durch sie und ging hinweg.« — Bekanntlich liegt das heutige Nazareth nicht auf einem Berg, sondern in einer Talwiege, und der angebliche Berg des Absturzes, der Dschebel-el-kafse, liegt ungefähr 3 km von Nazareth entfernt. Übrigens wird dieser Berg als Stelle des Absturzes erst in byzantinischer Zeit i.J. 808 vom »Commematorium de Casis Dei« erwähnt.

Interessant ist auch, daß die ältesten Pilgerberichte vom Heiligen Land die Stadt Nazareth gar nicht erwähnen, so das Itinerarium Burdigalense von einem Pilger aus Bordeaux (vor 333) und die Peregrinatio ad loca sancta des 4. Jahrhunderts der Pilgerin Aetheria (Egeria, auch manchmal Silvia genannt). Erst der Pilger von Piacenza spricht um 570 als erster von einer Kirche in Nazareth, wo Maria gewohnt habe.

* * *

Diese Zeilen dürften aufweisen, wie wichtig die »*echten Diktate*« Lorbers sind, um die Geschichtlichkeit und selbst geographische Angaben der Evangelien zu festigen und etwaige Fehlerklärungen zu berichtigen.

Inhaltsverzeichnis

A. Genügt die Hl. Schrift?	Seite
Das theologische Problem	9
Arten der Kundgaben:	
I. Erleuchtungen	13
II. Schauungen	17
III. Diktate	23
IV. Automatisches Schreiben	29
B. Einzelabhandlungen	
Das Protoevangelium	35
Gibt es sich widersprechende Aussagen in der »Jugend Jesu« (v. J. Lorber) und im Matthäus- und Lukasevangelium?	40
Die Brüder Jesu	49
Matthäus oder Matthias?	58
Wann und wo starb Maria, die Mutter Jesu	63
Die Sonnen- und Mondfinsternisse zur Zeit Christi	68
Wo lag Nazareth?	75

